

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, der Expedition abgegeben werden.

Nr. 167.

Donnerstag, den 20. Juli 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Täglich fast 29 Millionen!

Es gibt im Deutschen Reich Leute, die wegen Marokkos einen europäischen Krieg inszenieren wollen. Suchen wir zunächst die ungefähre Summe festzustellen, die ein derartiger Krieg das deutsche Volk allein kosten würde. Dazu muß in erster Linie die Kopfstärke der ausgebildeten deutschen Streitmacht berechnet werden. Das stehende Heer (aktive Armee und Reserve) besteht aus sieben Jahrgängen. Infolge des Umstandes, daß die Präsenzstärke seit 10 Jahren im Reich nicht plötzlich, sondern sukzessiv erhöht wird, kann die Durchschnittstärke eines Jahrganges nicht genau angegeben werden. Sie dürfte etwa 240 000 Mann betragen, so daß das stehende Heer eine Kopfzahl von 1 680 000 Mann aufweisen würde, wenn nicht Tod, Untauglichkeit, Unabkömmlichkeit und Auswanderung eine bedeutende Lücke rissen. Nimmt man sie mit 10 Prozent an — es ist dies hoch — so bleiben 1 512 000 Mann für den Krieg.

Nun kommen wir zur Landwehr 1. Aufgebots. Sie besteht aus fünf Jahrgängen. Man kann auch bei ihr den Jahrgang auf 240 000 Mann festsetzen. Somit würde ihre Gesamtstärke sich ohne Abgänge auf 1 200 000 Mann belaufen. Infolge des höheren Lebensalters und der leibigen Tatsache, daß der Proletarier sich physikalisch sehr schnell abnutzt, wollen wir hier den Ausfall auf 15 Prozent festsetzen. Somit bleiben 1 020 000 Mann.

Die Landwehr 2. Aufgebots besteht aus sieben Jahrgängen. Da die Präsenzstärke der deutschen Armee in der Zeit, in der die jetzigen Landwehrmänner 2. Aufgebots aktiv dienten, erheblich geringer war als jetzt, so nehmen wir den Jahrgang mit 230 000 Mann an. Zieht man an Abgängen durch Tod usw. 18 Prozent ab, so ergibt sich eine wirkliche Kriegsstärke von 1 320 000 Mann.

Die oben errechneten Kriegsstärken sind nicht optisch gefärbt, denn unsere Abzüge von 10, 15 und 18 Prozent sind sehr hoch.

Abgesehen vom stehenden Heere, von den Landwehren 1. und 2. Aufgebots hat das Reich noch die Ersatzreserve und den Landsturm 1. und 2. Aufgebots zur Verfügung.

Wieviel Ersatzreservisten im Kriegsfall zur Einziehung gelangen werden, kann natürlich nicht vorausbestimmt werden. Ebenso steht es mit der Einberufung des Landsturms. Sie hängt höchstwahrscheinlich ganz vom Verlaufe des Krieges ab.

Die aktive Armee, die Reserve und die beiden Landwehren zählen zusammen 3 852 600 Mann, wozu zu bemerken ist, daß diese Leute wirklich vorhanden sind und nicht nur auf dem Papier stehen. Sie würden auch sicher aufgeboten werden. Nehmen wir an, daß von der Ersatzreserve und vom Landsturm nur 300 000 Mann herangezogen werden, so haben wir eine Streiterzahl von rund 4 100 000 Mann.

In einem europäischen Kriege treffen auf den Kopf der aufgebotenen Wehrmacht täglich sieben Mark Kosten. Somit verschlänge das Heer in jedem Tage durchschnittlich 28 700 000 Mark. Den Monat zu 30 Tagen gerechnet würde der Krieg in jedem Monat 861 Millionen verschlingen. Der Krieg 1870/71 währte 6 Monate. Wenn der Krieg wegen Marokkos auch nur 5 Monate dauern würde, so käme er dem Deutschen Reich allein auf 4 Milliarden 305 Millionen zu stehen. Dabei wäre der schaffenden Arbeit im Reich während dieser Zeit auch noch zirka 3 600 000 Männer entzogen.

Lassen wir die Frage, woher die 4 Milliarden 305 Millionen so schnell kommen sollen, außer Betracht. Nehmen wir der Einfachheit halber an, daß die nordamerikanischen Milliarden sie pumpen oder daß sie so beschafft werden können, wie es deutsche Finanzmänner schon vorgeschlagen haben, nämlich durch reichliche Ausgabe von Papiergeld, vorübergehende Konfiskation der in Wertpapieren angelegten Vermögen und ähnliche Maßnahmen. Mag auch das Geld, das der Krieg verschlingt, auszutreiben sein, so bleibt es aber sehr fraglich, ob das Volk die furchtbaren Opfer, die ihm an Menschenleben und menschlicher Gesundheit auferlegt würden, ruhig ertrüge. Die Waffen, die man 1870 führte, waren gegen die jetzigen geradezu harmlos. Die Franzosen hatten noch Kanonen, die Vorderlader waren, auf deutscher Seite wurden Gewehre verwendet, die nur bis zu 400 Metern reichten. Und trotzdem gab es kolossale Verluste. Wie wird es erst werden, wenn die modernen Gewehre und Geschütze ihre rasende Arbeit beginnen? Und dabei ist das Volk anders geworden. Die Phrase von der gottgemachten Abhängigkeit zieht bei einem großen Teile nicht mehr. Auch der Deutsche hat angefangen, in sich etwas anderes zu sehen, als bloßes

Kanonenfutter der Junker und Kapitalisten. Daran, daß das deutsche Volk wieder durch fortwährende Siegesnachrichten betäubt würde, glauben wir nicht, denn 1870 hatte die französische Armee abnormes Unglück und die deutsche abnormes Glück.

Noch setzen wir den Fall, daß das Volk geduldig bluten und das Reich siegreich bleiben würde. Könnte dann das Volk sich wieder erholen, würde wieder Ruhe einkehren? Keineswegs! Die Marokkaner sind Leute, die ihre Freiheit lieben und sich nicht so leicht unterjochen lassen. Erträge des Deutschen Reich ein großes Stück Marokko als Siegestrophäe, so müßte es eben bald nach dem europäischen Krieg einen größeren Kolonialkrieg führen, der wieder viele Millionen verschlänge und Blut erfordern würde. Dazu kämen die Kosten für die Aufstellung einer neuen Kolonialtruppe, für Befestigungen in Marokko, den Ausbau von Häfen usw.

Wäre das alles ein Fegen von Marokko wert? Nur ein Tollhäusler kann ja! sagen. Daß trotzdem Leute es wagen dürfen, gerade von Blättern, die von den sogenannten Gebildeten gelesen werden, jetzt nach Krieg zu rufen, beweist teils die Gedankenlosigkeit, teils die Geduld und teils die Verrohung der „gebildeten“ Kreise.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine faule Gründung des Bundes der Landwirte.

Die bündlerische Presse hat vor wenigen Tagen mit höchst verdächtigem Eifer bestritten, daß der Bund der Landwirte Geschäfte macht. Die Tatsache konnte freilich nicht abgeleugnet werden, daß eine Anzahl Verkaufsstellen bestehen, mit denen die Führer der Bündler in den engsten Beziehungen stehen, wie auch nicht abgeleugnet werden kann, daß ein Teil der Überschüsse dieser Verkaufsstellen in die Kassen des Bundes der Landwirte fließt. Nun erfährt man, daß der vielseitige Bund auch mit Wein handelt, oder besser gesagt: eine Verkaufsstelle errichtet hat, die den Vertrieb von Wein besorgt. Die nationalliberale Wochenschrift: „Die Mainbrücke“ erzählt darüber:

„Die Bemühungen des Landbundes, nach dem bewährten Vorbild des Zentrums Politik und Geschäft zu verbinden, haben neben vielem anderen zur Gründung der Naturweingehilfschaft in Berlin geführt. Diese Gründung, der die Herren Graf Spee und Koesicke besonders nahe stehen, wurde mit großen Hoffnungen ins Leben gerufen, man stellte gleich drei Direktoren mit hohen Gehältern an und man sorgte für ein besonders großes, wohl assortiertes Lager, das natürlich ein hohes Betriebskapital erfordert.“

Das Geschäft geht aber herzlich schlecht, wiewohl die notleidenden Agrarier vielfach starke Weinkonsumenten sind. Dieser schlechte Geschäftsgang hat nun nach der „Mainbrücke“ folgende Ursache:

Ein beträchtlicher Teil der Großgrundbesitzer, namentlich schlesischer Nationalität, benutzt die Weinhändler als Bankiers. Die Herren, die trotz ihres Reichtums häufig in Bargeldschwierigkeiten sind — was angeht das im Grund und Boden festgelegten Kapitals recht erklärlich ist — haben oftmals das Bedürfnis, Wechsel von 20 und 30 000 Mk. rasch diskontiert zu erhalten. Mit diesem Papierchen kommt man dann zu seinem Weinhändler in der nächsten Großstadt und dieser ist gerne gefällig, wird ihm dann auch bereitwillig Gelegenheit gegeben, den Weinflecker des Herrn Rittergutsbesitzers in „entsprechender“ Weise einzurichten. So wächst eine Hand die andere und niemand hat Schaden davon. Solche Geschäfte macht man aber nur mit Deuten, die einem gesellschaftlich fernstehen, nicht aber mit seinesgleichen, und den Bund der Landwirte in seiner heutigen feudalen Richtung sieht man als seinesgleichen an. So sitzen also nun die drei Direktoren mit ihrem Beamtenstab und ihren großen Vorräten da und können den rechten Kundenkreis für die „Naturweingehilfschaft“ nicht finden. Dazu kommt aber noch ein anderes, was so ziemlich das Ende der Gesellschaft bedeutet, und was auch ein bezeichnendes Licht auf die verzweifelte Stimmung der „politischen“ Abteilung des Bundes wirft: Man hat den Leitern der Weinabteilung die strikte Weisung gegeben, keine weiteren Mittel in Wein festzulegen, sondern umgekehrt Schritte zu ergreifen, um die bereits festgelegten Summen flüssig zu machen, da man sie im Wahlkampf benötigt. So wird es also letzten Endes auf die entsprechende Summe liquid gemachten Alkohols ankommen, in welcher Weise der Bund aktionsfähig bei den kommenden Reichstagswahlen sein wird.“

Der Anfang vom Ende.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ nimmt auch ihrerseits Stellung zu der Frage, ob ein Reserveoffizier unter Umständen sozialdemokratisch wählen darf. — Selbstverständlich lautet die Antwort verneinend. Aber das Blatt meint doch, darauf hinweisen zu sollen, daß das badische Großhockabkommen es mit sich brachte, daß in

Baden neben hohen Beamten auch Reserveoffiziere sozialdemokratisch gewählt haben und es fährt dann elegisch fort:

„Wir nehmen von dieser Kontroverse so ausführlich Kenntnis, weil sie rein formell uns zu zeigen scheint, wie unsicher und schwankend selbst in Offizierskreisen mit ihren streng und logisch aufgebauten Staats- und Ehrbegriffen die Stellungnahme zur Sozialdemokratie geworden ist. Wir finden das durchaus nicht verwunderlich nach den auffälligen Rundgebungen, welche man in letzter Zeit zu verzeichnen hatte; der Kaiser — Tischgesellschaft eines Sozialistenführers; Bundesfürsten, die sich auf gleichem gesellschaftlichen Fuße mit sozialdemokratischen Untertanen bewegen; Minister und Staatssekretäre, die ganz harmlos mit sozialdemokratischen Fraktionen Handelsgeschäfte machen; die Regierung, die die Sozialdemokratie für die reichstädtische Verfassungsvorlage wirbt; das Kriegsministerium, das sozialdemokratische Konsumvereins-Automobile mit Subventionen bedenkt; oder gar — auch hier schoß des Ministerstaates Minister v. Bismarck den Vogel ab — die Sozialdemokratie vorherzusehen als eine „großartige Bewegung zur Hebung des vierten Standes!“

Die Weltfremdheit sächsischer Richter.

Im Falle der Freiburger Ortskrankenkasse wie auch bei so manchen anderen Gelegenheiten ist die Weltfremdheit der Richter so recht in die Erscheinung getreten. Wie aber selbst bürgerliche Kreise die mangelhafte Fühlung des Richterstandes mit den Erfordernissen des praktischen Lebens unangenehm empfinden, das ergibt sich aus einem Beschluß des sächsischen Handelskammertages. Bei der Beratung über eine Reform der juristischen Vorbildung wurde nämlich ein Beschluß gefaßt, der besagt:

Der Handelskammertag hält es im Interesse von Handel und Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft, wie auch im Interesse des Juristenstandes selbst für dringend wünschenswert, daß sich Richter und Anwälte von den Bedürfnissen des praktischen Lebens in weitgehendem Maße „unterrichtet“. Als geeignetes Mittel zur Erlangung praktischer wirtschaftlicher Kenntnisse wird für die jungen Juristen eine ihrer Ausbildung dienende Beschäftigung in Handelskammern, Gewerbe- und Landwirtschaftskammern, oder einzelnen kaufmännischen oder industriellen Großbetrieben verlangt.

Vielleicht wäre auch eine Ausbildung in einem Gewerkschaftsbureau usw. nicht unangebracht, da eine größere Kenntnis des Arbeiterlebens und der Arbeiterbewegung den sächsischen Juristen sehr mangelt.

Der Reichsverband auf Schwindelpfaden.

Zu den im Juni und Anfang Juli d. J. in verschiedenen bürgerlichen Zeitungen durch Vermittlung des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie erschienenen Artikeln über die Seifenfabrik der Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine in Gröba bei Kletta, erklärt die Arbeiterchaft der Seifenfabrik: Die erschienenen Artikel strogen von Unwahrheiten und Anwürfen. Die darin enthaltenen Schlussfolgerungen und Unterstellungen gegen den Fabrikarbeiterverband, sowie gegen die Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine, zeigen ganz deutlich, daß die Artikel einzig und allein zu dem Zwecke geschrieben sind, um die Arbeiterbewegung resp. Einrichtungen der Arbeiterschaft in den Schmutz zu ziehen. Diese Absicht der Artikel ist für die Arbeiterschaft sonnenklar. Aus diesem Grunde, und weil die Arbeiterschaft aus der Erfahrung die Überzeugung gewonnen hat, daß die Parteigänger und die Willkürer des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die allerungeeignetsten Interessenvertreter der Arbeiterschaft sind, protestiert die Arbeiterschaft der Seifenfabrik mit Nachdruck gegen die erschienenen Artikel.

Von einem Tarifbruch der G. E. G., sowie daß das Vorarbeiterystem in der Seifenfabrik ein Antreiberystem sei, kann absolut keine Rede sein. Die Vorarbeiter sind fast alles alte Mitglieder der Organisation, diese Tatsache schließt schon ein sogenanntes Antreiberystem völlig aus. Vorarbeiter im Sinne bürgerlicher Betriebe gibt es, genau genommen, in der Seifenfabrik überhaupt nicht. Die Unterstellungen bezüglich des genannten Tarifbruches fallen, weil kein Tarifbruch vorliegt, alle in sich zusammen.

Die Angaben über die vereinbarten Tariflöhne der Hilfs- und Betriebsarbeiter entsprechen nicht den Tatsachen. Bevor die Artikel der bürgerlichen Zeitungen erschienen wurden bei 53 stündiger Arbeitszeit auf Grund tariflicher Vereinbarungen folgende Wochenlöhne bezahlt:

1 Arbeiter	22 Mk.	5 Arbeiterinnen	11 Mk.
71 "	23 "		12 "
1 "	25 "		13 "
13 "	26 "		
je 1 "	28 und 29 Mk.		

Außerdem zahlt die Großverkaufsgesellschaft seit dem 1. Januar ds. Js. sämtliche Kranken- und Invalidenbeiträge für ihre Arbeiter. Wenn geschrieben wird, daß die

Arbeiterausschüsse viertel ja halbe Jahre lang auf Antwort warten müssen, sind sie heute gewöhnt, so entspricht dies keineswegs den Tatsachen. Ebenso ist das Briefjät „vom Sekretär Sack-Hannover“ vollständig falsch wiedergegeben und demzufolge ein ganz anderer Sinn als der ursprüngliche entstanden. Die Bemerkungen betreffs der „aufgewungenen Maßfeier“ sind völlig aus der Luft gegriffen und zeigen sehr deutlich, wohin die Rede eigentlich gehen soll. Die Arbeiterbewegung soll unter allen Umständen heruntergerissen werden. Dies ist offensichtlich der Zweck der erschienenen Artikel. Betreffs der Maßfeier verhält es sich so, daß die Arbeiterschaft mit Mehrheit beschlossen hatte, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern. Dies wurde der Fabrikleitung durch die Verbandsleitung mitgeteilt, die diesen Beschluß der Arbeiterschaft akzeptierte. Niemand ist gezwungen noch veranlaßt worden, weder von der Fabrikleitung noch von sonst irgend jemand, irgend welche Ausgaben anläßlich der Maßfeier zu machen.

Die Arbeiterschaft spricht die Überzeugung aus, daß Form und Inhalt der erschienenen Artikel deutlich zeigen, daß es den Gegnern der Arbeiterbewegung nur um ein Herabgerren und Verleumden von Einrichtungen der Arbeiter zu tun ist, und sie wendet sich deshalb mit tiefem Mitleid gegen die Inspiratoren der erschienenen Artikel. Die Arbeiterschaft erklärt, daß sie nach wie vor selbst in der Lage ist, mit Hilfe der Organisation ihre beruflichen Angelegenheiten zu regeln. Die verbittet sich daher jede Einmischung von bürgerlicher Seite und ganz besonders eine solche von den Männern des Reichsverbandes. Diese Entschlieung wurde am 15. Juli 1911 in einer Fabrikversammlung der Arbeiterschaft der Seifenfabrik einstimmig angenommen.

Die Schreckensherrschaft der Junker auf dem Lande.

Ein Landlehrer sendet der „Berliner Liberalen Korrespondenz“ eine Zuschrift, der wir folgendes entnehmen:

Der konservative Gedanke hat in den letzten Monaten juchend gelitten. Das tritt selbst in Wahlkreisen klar in Erscheinung, die bisher stets einen Konservativen in den Reichstag schickten. Auch die Leute in meinem Dorfe und die in der Umgegend haben bis jetzt fast durchweg konservativ gewählt. Das will nicht etwa heißen, als ob sie auf die konservative Politik eingeschworen wären. Keineswegs. Aber sie alle stehen unter einem schweren wirtschaftlichen Druck. In allen Ecken und Enden sind sie von dem „gnädigen Herrn“ abhängig. Er, der großspurig auf dem Gute sitzt, regiert die Welt der Bauern, die ringsum wohnen. Der „gnädige Herr“, dem der Herr Landrat hilfreich zur Seite steht, kann alles machen. Die Schulferien werden so gelegt, wie es ihm am besten paßt. Braucht das Rittergut Arbeitskräfte, dann werden Ferien gemacht, damit die großen Kinder mithelfen können. Aus demselben Grunde muß der Lehrer mit seinen Schülern auch in der heißen Sommerhitze arbeiten, damit im Herbst zur Zeit der Kartoffelernte für den Gutsherrn möglichst viele fleißige Hände zur Verfügung stehen. Und so ist's in allen Dingen. Auch bei der Steuereinschätzung spricht der Gutsherr oder sein Vertreter ein gewichtiges Wort mit, ebenso bei Vergebung von Konzessionen, bei Entscheidung über Anträge auf Erweiterung der Polizeistunde usw. Oft leidet der hohe Herr auch geistlich an bedürftigen Dorfbewohnern aus, um sie zu gegebener Zeit in der Hand zu haben. Parieren aber die Bauernlöhne, wie der „gnädige Herr“ die schwer arbeitenden Landwirte im vertrauten Kreise nennt, trotzdem nicht, dann schikaniert er sie, indem er Wege absperrt, Wassergräben ableitet, das Betreten von Wäldern verbietet usw. Ohe die ordentlichen Gerichte gesprochen haben, vergehen oft Monate und die Bauern werden aufs schwerste geschädigt.

Mit stillem Ingrimm haben bisher die Leute auf dem Lande diese juchend Qualereien ertragen. Voll Zorn erduldeten sie die schändliche Kontrolle bei den Wahlen. Die letzten Helidentaten der Konservativen haben jetzt aber auch in den kleinsten Dörfern das Maß zum Überlaufen gebracht. Allerorten lodert ein gewaltiger Haß gegen den am Ruder befindlichen agrarkonservativen Klüngel auf. Man beginnt sich allmählich seiner Stärke bewußt zu werden. Die Leute beginnen zu fühlen, daß der „gnädige Herr“ ihnen gar nichts anhaben kann, wenn sie nur geschlossen gegen ihn Front machen, wenn sie ihn mit starker Faust von seinem Reichstagsstuhl herunterwerfen. Besonders auf den kleinen Heubehrand und seine Bubenfreundschaft mit dem Zentrum ist der biedere Landmann erbittert. Die Abrechnung bei den Januarwahlen wird für die Konservativen einen bösen Ausgang haben. Die morsche konservative Herrlichkeit wird ein klägliches Ende nehmen, wenn die Parteien der Linken ihre Pflicht tun.

Zur Nachwahl in Düsseldorf.

Die demokratische Vereinigung will an einer Sonderkandidatur für diesen Wahlkreis festhalten. Zwar soll die definitive Entscheidung erst am Donnerstag fallen, doch nach der Art wie Dr. Breitscheid das Verhalten der Demokraten begründet, kann die Kandidatur Breitscheids kaum mehr einem Zweifel unterliegen. Er schreibt nämlich im „Berl. Tageblatt“:

„Es gibt, wie Sie ja selbst am besten wissen, immer zahlreiche Wähler, die zwar in der Stichwahl dem Sozialdemokraten ihre Stimme geben, sich aber in der Hauptwahl zu einem solchen Schritt nicht entschließen können. Ist neben dem liberalen, dem christlichsozialen und dem sozialdemokratischen kein anderer Bewerber vorhanden, so besteht die Gefahr, daß sehr viele Düsseldorf bei der Wahl zu Hause bleiben werden und infolgedessen der Zentrumsmann im ersten Gang eine Mehrheit erhält.“

Berühmter wird das Vorgehen der Demokraten durch diese Argumentation gerade nicht. Daß die Demokraten in Düsseldorf auf besonderen Zulauf rechnen können, ist nicht gerade wahrscheinlich, wohl aber ist nun mit ziemlicher Sicherheit damit zu rechnen, daß es zu einer Schwahl kommt, deren Ausgang keineswegs so sicher ist, als wie die Demokraten anzunehmen scheinen. Der „Freitagigen Zeitung“ ist der Entschluß der Fortschrittler, gleich im ersten Wahlgang für den Sozialdemokraten zu stimmen, aufscheinend alles nur nicht angenehm. Das Blatt vertrat nämlich:

„Wir können den Verlauf der Dinge im Wahlkreise Düsseldorf nur lebhaft bedauern. Unseres Erachtens wäre es Pflicht der Liberalen gewesen, einen eigenen Kandidaten aufzustellen. Unsere Freunde von der Fortschrittlichen Volkspartei können aus den Düsseldorf Vorwommnissen wieder einmal lernen, wie falsch es ist, sich mit anderen Parteien gemeinsam zu organisieren und dadurch Einbuße an der Selbständigkeit der eigenen Beschlüsse zu erleiden.“

Diese unklare Fassung scheint mit voller Absicht gewählt zu sein, um der Leitung der Fortschrittlichen Volkspartei die Ausrede offen zu lassen, daß sie das Vorgehen ihrer Düsseldorf Parteifreunde nicht gebilligt habe.

Die „Kölnische Volkszeitung“ droht auch bereits: „Daß auch der Freisinn allen Anlaß haben wird, das Ausschärmenlassen seiner Wähler in die weltgeöffneten sozialdemokratischen Fangtübe zu bereuen, hat Professor Schlochmann selbst zugegeben. Überdies wird er sich nicht verhehlen, daß dieses Arbeiten für die Sozialdemokratie die nichtliberalen Parteien nur darin befürchten kann, den Fortschritt genau ebenso zu behandeln, wie die Sozialdemokratie selbst, als deren Vorfrucht er sich auch in diesem Falle aufs neue erweist.“

Die bescheidenen Hausagrarien.

Zurzeit findet in Chemnitz der 33. deutsche Hausbesitzertag statt. Die Bescheidenheit dieser „Notleidenden“ ist bekannt; aber sie wissen durch immer neue Tüge ihr Charakterbild zu verschönern. So wurde zur Gründung eines Hausbesitzerbundes (als Gegenstück zum Bund der Landwirte) aufgefordert. Es soll nämlich Einfluß in politischer Beziehung in der Weise gewonnen werden, daß bei den bevorstehenden Reichstagswahlen von jedem Kandidaten die Erklärung verlangt wird: „Ich verpflichte mich, gegen jede weitere Sonderbelastung des Hausbesitzes zu stimmen.“

Ein Erfurter Stadtverordneter namens Barth referierte über das beliebte Thema: „Mietsprellerei“, und behauptete keck: „Der kleine Mann glaubt heutzutage schon bald, daß er überhaupt keine Miete mehr zu zahlen braucht.“ Der Redner verlangte eine Änderung der einschlägigen Stellen des Bürgerlichen Gesetzbuches, das heißt Wiedereinführung des Rahtpfändungsrechts.

D. Bauer, Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, verkündete stolz wie ein Spanier: „Man hat das Wort geprägt, daß der Gesetzgeber mit einem Tropfen sozialen Dles getarbt sein soll. Aus diesem Tropfen sozialen Dles ist eine ganze Dtschicht geworden, die sich für Richter und Gesetzgeber als höchst schlüpfzig erwiesen hat. Der Redner empfiehlt ein selbständiges Vorgehen durch schwarze Listen, Pränumerandozahlung und Versicherung gegen Mietsverlust. Mit einer Änderung der Gesetze wird heute nichts zu erreichen sein.“

Ein Berufsgenosse dieser Kornphäe, Rechtsanwalt Strauß-München, ließ das „rote Gespenst“ erscheinen: „Es ist nicht zu verstehen, daß ein Mann wie der Graf Poldomsky sich auf dem Leipziger Wohnungskongreß hinstellen und verlangen konnte, daß der Boden ein nationales Eigentum werden solle. Mit diesem Gedanken segelt man mitten in den sozialistischen Zukunftsstaat hinein. Es ist zu wünschen, daß man diesen Strömungen entschieden entgegentritt und immer wieder auf eine Änderung der Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches drängt.“

Diese kleine Blütenlese zeigt wohl hinreichend den „Geist“, der die Hausagrarien beseelt. Ausbeutungsrecht bis zur Vernichtung des Ausgebeuteten, das ist die Parole!

Aus Deutsch-Südwestafrika.

Das Reutersche Bureau meldet aus Livingstone (Rhodesia) unterm 19. Juli: Der Verwaltung ging von Seseke an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika die Nachricht zu, nach Gerüchten, die unter den Eingeborenen dort umliefen, sei eine Patrouille, bestehend aus dem Distriktskommissar von Frankenberg, zwei weißen Sergeanten, 14 schwarzen Polizisten und 20 Trägern von Leuten des Okawongostammes in Ngamiland niedergemacht worden. Frankenberg sei auf einem Maultiere entkommen.

Die Nachricht ist bisher unbestätigt. Das Reutersche Bureau erfährt, daß auch die Chartered Compagnie keine Mitteilung erhalten habe, trotzdem Ngamiland auf englischem Gebiet liege. Die Anwesenheit einer deutschen Patrouille auf englischem Boden erklärte sich daraus, daß die Grenze noch nicht genau festgelegt sei.

In Berlin ist, wie Wolffs Bureau mitteilt, den amtlichen Stellen von der Sache nichts bekannt. Richtig ist aber, daß Frankenberg sich nach dem Caprivizipfel begeben sollte.

Persien.

Die Wirren in Persien. Der vor einigen Jahren von den Revolutionären vertriebene und abgesetzte Schah Mohammed Ali ist, wie gestern bereits kurz gemeldet, heimlich nach Persien gekommen, und zwar unter Beihilfe Rußlands, das alles mögliche tut, um das unglückliche Land nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Die Landung Mohammed Alis erfolgte bei Komeshjepe am Kaspiischen Meer in der Nähe von Asterabad. Er stand mit den dortigen Turkmenen schon seit einiger Zeit in Verbindung, während der Zeit, in welcher Hussein Kulikhan im vorigen Jahre Minister des Äußern war und wegen dieser Intrigen ernste Vorstellungen bei den Gesandten Großbritanniens und Rußlands erhoben hat, die aber von diesen ignoriert wurden. Nach bei der persischen Regierung eingegangenen, den beiden Gesandtschaften mitgeteilten Nachrichten, ist der frühere Schah in der letzten Zeit mehr als je beschäftigt. Sein Günstling Najalal es Sultan, der im Jahre 1909 ebenjals als Schutzbefehlener in Rußland aufgenommen wurde, ist jetzt plötzlich in der Provinz Asebidjan unter den Schahjennunen aufgelaucht und reizt diese zur Empörung auf. Andere Anhänger des Schahs landeten mit einem großen Vorrat von Patronen in Baku (also auf russischem Gebiet) und erhielten trotz der Vorstellungen der persischen Regierung die Erlaubnis, sich nach

Petrowsk zu begeben, wo sie eine Besprechung mit den Turkmenenhäuptlingen hatten. — Ein Telegramm aus Teheran sagt: Die Regierung geht entschlossen vor. Das neue Kabinett trat zu einem Kabinettsrat zusammen, dem der Regent beizuhnte. Verschiedene hervorragend Persönlichkeiten und Führer, auch der oberste Polizeichef, besuchten sich, der Regierung ihre Unterstützung gegen den früheren Schah zu versichern. Das Geleit Mohammed Alis durch die russischen Behörden und die ihm gewährte Erlaubnis, ihr Gebiet zu durchziehen, wurden der allgemeinen Erörterung unterzogen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, den 20. Juli.
Der Streit der Tapezierer ist noch nicht beendet. Der Zutug ist streng fernzuzhalten.

Die Streikleitung.
Achtung Maler! Bei der Firma W. Niset in Schlutup sind die Kollegen in den Streit getreten. Zutug nach dort ist strengstens fernzuzhalten.
Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter! über die Arbeiten des Unternehmers Beth in Wadenborf ist wegen Nichtanerkennung des Tarifs die Sperre verhängt.
Die Zweigvereinsleitung.

Sommer.

Die langen Tage spinnen ihren Zauber um die Welt. Das Jahr hat wiederum seine Höhe erklimmt und in üppiger Fülle Blüten, Blumen und Blattgrün über die Erde gestreut. Der Frühling räumte dem Sommer das Feld und läßt die Säfte, die er gebräut, an der Sonnenglut zur Reife kochen. Von einer eigenen Schönheit ist die Natur. In den Gärten leuchten die Rosen. Die Linden blühen und die Gasminblüthe sind mit weißen Silberkelchen gekrönt. Dort, wo Felder am Rande der Stadt ihre Geleerte dehnen und das fast mannshohe Korn im Juliwinde weht, grünen rote Wohn, blaue Raden und gelbe Kamillenblumen von jedem Rain. Schmale Gänge führen durch das niedrige Ährenmeer, und die Halme rauschen und raunen, wenn sie sich vor dem Schreitenden öffnen oder hinter ihm zusammenschlagen.

Die Wälder stehen still und starr im Sonnenglanz. Die rotbraunen Stämme der Kiefern hauchen herbharzige Dämpfe. Wo ein paar Birken Wache halten, da wispeln die harten Blätter und klingen leicht gegeneinander, wenn ein Windstoß sie in Schwingungen versetzt. Der Sang der Vögel, die das Brutgeschäft hinter sich haben, ist auch allmählich stiller geworden. Dafür sehte das sommerliche Grillenzirpen ein. Wohl ruft noch der Kuckuck seinen Glockenruf über die Felde. Aber auch er wird bald verstummen. Um so lauter summen dafür Bienen und Käfervolk. Und die Falter jagen einander und wiegen sich schaukelnd auf jedem Blütenstern, der ihnen lachend entgegenleuchtet. Der sommerfrohe Tag aber will der Nacht nicht mehr weichen. Morgengrauen und Abenddämmerung fliegen ineinander zu einem matten Zwieslicht, das mit blauen Schleiern ein paar arbeitslose Stunden der Dunkelheit umhüllt. Das sind die Linden, kurzen Nächte, in denen es sich gut wandert, unbefelligt von der Hitze, der Sonne entgegen! Und wenn auch dem Proletarier der Industriedstadt die Natur immer fremder und ferner geworden ist, lebt sollte er sie zu erschaffen suchen an einem freien Tage. Denn besser sind im ganzen Jahre die Feiertage nicht auszunutzen als in dieser Zeit, da den Nächten die eigentliche Dunkelheit fehlt, und sich die Tage licht und lang dehnen!

„Der Volksfeind“, dieses packende Schauspiel des großen nordischen Meisters Henrik Ibsen, wird am kommenden Montag abend im Stadthallentheater für die Arbeiterschaft aufgeführt werden. Man kann dem Arbeiter-Bildungsverein nur danken, daß er gerade dieses Stück gewählt hat. Das Werk selbst, sowie die gute Besetzung der Rollen bürgen dafür, daß es seine Wirkung auf den Zuhörer nicht verfehlen wird. Die Vorstellung beginnt abends 8 1/2 Uhr präzis. Wir machen darauf aufmerksam, daß noch gute Plätze zum Preise von 40 Pfg. zu haben sind im Gewerkschaftshaus, Parteisekretariat und in der Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“. Niemand sollte diese günstige Gelegenheit veräumen, für einen solchen billigen Preis sich vertraut zu machen mit einem der Meisterwerke Ibsens!

Die Maul- und Klauenseuche. Am 18. d. M. ist im hiesigen Schlachthause bei einem Rind die Maul- und Klauenseuche festgestellt worden. Sämtliches Klauenvieh des Schlachthauses ist abgeschlachtet. Nach ausgeführter Desinfektion des Schlachthauses ist die Seuche für erloschen erklärt worden.

Den Staub Lübecks von seinen Pantoffeln geschüttelt hat, wie wir berichteten, der Inhaber der Getreidefirma Georg Dofflund. Wie nun bekannt wird, hat er sich am 29. Juni ordnungsgemäß nach Dänemark abgemeldet. Er hat aber seine Verbindungen nicht befriedigt. Wie hoch sich seine Verbindlichkeiten belaufen, ist noch nicht genau festgestellt worden.

Schneidliche Bücher- und Lesehalle. Die Zahl der in den beiden letztverflohenen Monaten entliehenen Bücher betrug im Mai 9985, im Juni 9566 Bände, gegen 9425, bezw. 8734 in den gleichen Monaten des Vorjahres. Die Zunahme für beide Monate belief sich danach auf 1992 Bände. Es entfielen auf die belehrende Literatur im Mai 1748, im Juni 1633 Bände, gegen 1629 und 1878 im Vorjahre, eine Steigerung somit von 369 Bänden wissenschaftlichen Inhalts. Im ganzen wurden in den ersten sechs Monaten des laufenden Jahres 67 367 Bände ausgeliehen, rund 4800 Bände mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Davon gehörten den verschiedenen Gebieten der belehrenden Literatur 13 630 Bände an, während auf fremdsprachliche Werke im Originaltext 576, auf Jugendschriften 4712 Bände entfielen.

Aus dem Gerichtssaal. Aus purem Übermut, hervorgerufen durch Dämon Alkohol, brachen ein Heizer und ein Jungmann in der Glandorpstraße einen eisernen Rohrpfeller einer Garteneinfriedigung ab. Hierfür sollen sie nun 30 Mk. resp. 20 Mk. Geldstrafe zahlen. — Des Betruges hat sich der Büchsenmachergehilfe F. schuldig gemacht. Er hatte von einem Meister ein Darlehen von 14 Mk. erhalten und hierfür für seine Unfallrente verpfändet. F. hat aber diese Rente für sich erhoben. Urteil: 30 Mk. Geldstrafe eventl. 6 Tage Gefängnis. — Der Jahntechnikergehilfe B. hatte von der Frau seines Arbeitgebers zur Bezahlung einer Rechnung einen Hundertmarkschein erhalten. Er begab sich mit dem Gelde auf Reisen und brachte es bald an den Mann. Der Unterschlagung angeklagt, erklärte er, das Geld habe er für sich verbrauchen können, weil er eine höhere Lohnforderung gehabt hätte. Das Gericht erkannte jedoch gegen den mehrfach vorbestraften Angeklagten auf 6 Monate Gefängnis.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 19. Juli, morgens 8 Uhr: Wasser 17, Luft 14; morgens 10 Uhr: Wasser 17 1/2, Luft 20; mittags 12 Uhr: Wasser 18, Luft 22; abends 6 Uhr: Wasser 18, Luft 18 Grad Celsius. Zahl der Badenden: etwa 400 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 400 weibliche Personen.

Auf den Kopf der Bevölkerung. In statistischen Berechnungen lesen wir, so schreibt die „Arbeitsmarkt-Korrespondenz“, zur Erleichterung des Erfassens großer Zahlen sehr häufig Durchschnittszahlen, zu denen auch die Teilzahl gehört, die ausdrückt, wieviel von einer Gesamtmenge auf eine bestimmte Anzahl Menschen rechnerisch entfällt. So notwendig diese Durchschnittszahlen sind, so vorsichtig muß man mit ihnen umgehen, damit keine Mißverständnisse entstehen. Wenn wir z. B. lesen, daß auf den Kopf der Bevölkerung eines Wirtschaftsgebietes soviel Liter Bier, soviel Kilogramm Kaffee, Fleisch usw. fallen, so sagt das gar nichts darüber aus, wie sich der Verbrauch auf die verschiedenen Schichten der Bevölkerung verteilt, sondern dieser Durchschnitt soll uns nur ermöglichen, eine große Zahl uns verständlich zu machen. Mit den Durchschnittszahlen wird aber ein überaus großer Mißbrauch getrieben. Wenn wir z. B. lesen, daß der Fleischverbrauch in Deutschland recht befriedigend sei, da auf den Kopf der Bevölkerung rund 50 Kilogramm Fleisch jährlich kommen, so ist demgegenüber zu sagen, daß es allerdings schon sehr befriedigend wäre, wenn diese Menge einigermaßen gleichmäßig auf den Kopf der Bevölkerung verteilt sein würde; aber in Wirklichkeit liegen doch die Dinge so, daß unter der Bevölkerung zunächst gewisse Altersgruppen auscheiden, die überhaupt kein Fleisch essen, z. B. Kinder bis zu einem gewissen Alter. Dadurch würde die Durchschnittszahl für den verbleibenden Teil der Bevölkerung wachsen. Aber innerhalb dieses Teiles ist die Portion Fleisch, die dem einzelnen Konsumenten jährlich zufällt, sehr verschieden bemessen. Wir haben z. B. eine breite wohlhabende Schicht der Bevölkerung, bei der im Jahre mindestens hundert Kilogramm Fleisch auf den Kopf kommen, das ist täglich etwas über ein halbes Pfund. Jeder solche Konsument ist einem zweiten seine Durchschnittsmenge weg. Dadurch vermindert sich aber die Teilzahl für den Rest der Konsumenten, die nicht hundert Kilogramm im Jahre verzehren können, ganz bedeutend. Nehmen wir zehn Köpfe an, auf die nach der Durchschnittsberechnung fünfzig Kilogramm pro Kopf, also zusammen 500 Kilogramm Fleisch, kommen sollen. Drei von diesen Konsumenten nehmen aber für sich je 100 Kilogramm in Anspruch, so daß für die sieben anderen im ganzen nur noch 200 Kilogramm übrig bleiben, das macht auf den einzelnen der sieben eine Teilzahl von nur noch 28,57 Kilogramm jährlich. Macht man sich das Zustandekommen der Durchschnittszahlen klar, so wird man vorsichtig in ihnen arbeiten und weniger Behauptungen aufstellen, die der Wirklichkeit schnurstracks zuwiderlaufen. Dabei ist nicht etwa die Durchschnittszahl überflüssig, sondern sie ist geradezu der Ausgangspunkt, die bestehenden Verhältnisse abzuheben zu können. Wenn der berechnete Fleischkonsum 50 Kilogramm pro Kopf beträgt, so hat damit jeder einzelne Konsument oder haben die verschiedenen Konsumentengruppen einen Maßstab, an dem sie abmessen können, wie stark der auf sie entfallende Anteil von dem Durchschnitt abweicht. Es kann bei statistischen Berechnungen sehr leicht vorkommen, daß sich in der Wirklichkeit unter der Masse der erfaßten Einzelercheinungen überhaupt keine mit dem Durchschnitt deckt; und doch dürfen und können wir auf ihn nicht verzichten, wenn wir zusammenfassende Vorstellungen von den uns umgebenden Dingen gewinnen wollen. Wenn die Kopfanzahl des Fleischkonsums steigt, so ist daraus nicht ohne weiteres zu schließen, daß nun wirklich alle Schichten der Bevölkerung an der Steigerung teilnehmen; es kann ebenso gut nur ein Teil der Bevölkerung durch stärkeren Fleischgenuß das Gesamtmehr bewirkt haben. Berücksichtigt man bei der Deutung von Durchschnittszahlen die entsprechenden Möglichkeiten, wie sie zustande kommen, so wird man mit seinen Schlussfolgerungen vorsichtig werden. Leider wird diese Vorsicht im allgemeinen nicht geübt, sondern es werden mit den Durchschnittszahlen Beweise geführt, die ganz und gar hinfällig sind, da eben die Bedeutung der Durchschnittszahlen völlig verkannt wird.

Ausbildung von Schiffsköchen. Der Deutsche Schiffsverein beschäftigt sich seit dem Frühjahr dieses Jahres auch mit der Ausbildung von Schiffsköchen für die Handelsmarine. Auf dem Schiffschiff „Großherzogin Elisabeth“ ist bereits eine kleine Anzahl von Kochlehrlingen eingeschifft, die unter der Leitung eines tüchtigen Schiffskochs in der Zubereitung der auf den Handelsschiffen üblichen Speisen und auch im Waschen ausgebildet werden. Der Verein beabsichtigt die Ausbildung von Schiffsköchen dadurch zu erweitern, daß er während der im Monat September dieses Jahres beginnenden Winterreise seines zweiten Schiffs „Prinzess Sibel Friedrich“ nach Westindien einige Kochlehrlinge einschifft, die dort ebenfalls unter Aufsicht des Schiffskochs ausgebildet werden sollen. Der Ausbildungskursus dauert bis zu der Ende März 1912 erfolgenden Rückkehr des Schiffes in die Heimat. Die Ausbildung erfolgt kostenlos, eine Pension für Unterbringung, Verpflegung, Kochunterricht und Krankenbehandlung an Bord durch den Schiffskoch wird nicht gefordert, die Kochlehrlinge haben nur eine im Betrage von etwa 110 Mk. selbst zu bezahlende gleichmäßige Kleidung, die aus der Kleiderkammer des Schiffes geliefert wird, zu beschaffen. In Frage kommen nur junge Leute, die bereits gedient oder militärfrei sind, die jedoch das Alter von 25 Jahren nicht überschritten haben. Nach erfolgter Ausbildung finden die Kochlehrlinge Beschäftigung als Köche auf den Schiffen der Handelsmarine, wo sie von etwa 80 bis 110 Mk., bessere Köche auf größeren Schiffen auch darüber, verdienen. Die näheren Einstellungsbedingungen sind auf der Geschäftsstelle des Deutschen Schiffsvereins, Bremen, Herrlichkeit 5, zu erhalten.

Konkursöffnung. Über das Vermögen des Kaufmanns F. L. M. Schulz in Lübeck, Nachweh-Allee 11, ist am 19. Juli, vormittags 11 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet und der Rechtsanwält Dr. W. Schön zum Konkursverwalter ernannt worden.

pb. Diebstahl. In der Nacht vom 18. auf 19. d. Mts. ist ein an der Ecke der Hofkammerstraße und St. Petri hängender Schaukasten eines Photographen erbrochen und aus demselben ein großes Bild, einen Offizier darstellend, gestohlen.

pb. Abhandlungsgelohnen und vermutlich gestohlen ist in einem Hause der Adlerstraße ein Damentrauring, in dem außer dem Namen das Datum 14. 5. 96. graviert ist. Derselbe ist 585 Karätig und 5. R. 2. gestempelt. Ferner ein schwer goldener, doppelter Schlangenringerring.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: „Die ältere, doch stets gern gesehene Operette: „Manon“, die Wirtin zum goldenen Lamm“, von Rich. Genée, die neben einer entzückenden Musik eine hochinteressante Handlung verbindet, wird, vielfachen Wünschen nachkommend, morgen, Freitag, nochmals zur Wiederholung gelangen. Die Preise sind auf 75 und 50 Pfg. ermäßigt. Das Bestreben der Direktion, bei billigen Eintrittspreisen gute Vorstellungen zu bieten, wird sicher ein volles Haus erzielen. Die vollständige Sonnabend-Verstellung bringt Blumenfest und Kadelburgs drahtlichen Schwanz „Großstadtluft“.

Geheim. Achtung Parteigenossen! Am Sonnabend, dem 22. d. Mts., findet unsere Parteiverammlung

um 8 Uhr bei Herrn Gastwirt Wendt statt. Zahlreicher Besuch der Genossinnen und Genossen ist erwünscht.

Sutin. Die Maul- und Klauenseuche hat jetzt fast sämtliche Gemeinden des Fürstentums ergriffen.

Samburg. Risiko der Arbeit. Auf entsetzliche Weise ist am Dienstagabend nach 8 Uhr der Hilfsarbeiter Rathje ums Leben gekommen. Er war auf dem Rangierbahnhof der Lübecker Bahn am Billhorner Damm mit dem Zusammenkoppeln zweier Eisenbahnwagen beschäftigt, eine Arbeit, die gewöhnlich verrichtet werden muß, während sich die Wagen in Fahrt befinden. Als der eine zum Ankoppeln bestimmte Wagen an den anderen Wagen heranzufuhr, stand er zwischen den Buffern des stillstehenden Wagens. Pöblich glitt R. aus, kam zu Fall und stürzte mit dem Kopf unter den heranzufahrenden Wagen. Dem Unglücklichen wurde der Kopf durchschießend zerquetscht, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Die Leiche des im Verzug ums Leben gekommenen Mannes kam in die Leichenhalle beim Lübecker Tor.

Neumünster. Abgestürztes Gesims. Vom Neubau der höheren Mädchenschule nebst Gymnasium stürzte plötzlich das Hauptgesims des Hauptgebäudes aus beträchtlicher Höhe ab. Durch die Trümmer wurden zwei Personen verletzt, davon der Maurer Wahnen lebensgefährlich.

Binneberg. Die Furcht vor der Sozialdemokratie treibt das Bürgertum von einem reaktionären Schandfleck zum andern. Mit dem Anwachsen der organisierten Arbeiterarmee geraten immer mehr Positionen des Bürgertums, die der Förderung seiner Macht- und Wirtschaftsinteressen dienen, ins Wanken, und da es längst auf den ernstlichen Kampf mit geistigen Waffen verzichtet gelernt hat, wehrt es sich in solchen Situationen nicht mehr anders zu helfen, als durch die Anwendung der brutalen Gewalt. In unserem Städtchen ist man im Zeitraum von wenigen Jahren jetzt schon zum zweitenmal dazu geschritten, durch infame Wahlrechtsverschlechterungen die Arbeiterklasse um die ihr zustehende Vertretung in der kommunalen Körperschaft zu prellen. Am letzten Donnerstag begründete der Bürgermeister der Stadt einen Magistratsantrag auf Abänderung des Ortsstatuts, der darauf hinausläuft, Hunderte von Arbeitern um das kommunale Wahlrecht zu bringen. Er erklärte kurz und bündig, bei Aufstellung der Bürgerrolle habe sich ergeben, daß ein sehr großer Zuwachs zu verzeichnen sei, und dieser hauptsächlich der Sozialdemokratie zufallen werde. Daher sei es leicht möglich, daß die Bürgerlichen nicht mehr ihre Kandidaten durchbringen könnten, das hätten schon die letzten Wahlen gezeigt. Er richtete die Mahnung an die bürgerlichen Vertreter, da sie jetzt noch die Macht in Händen hätten, diese auszunutzen und statt 1050 Mk. 1500 Mk. zu legen, da sonst bei der nächsten Wahl der vierte und im folgenden Jahre der fünfte und sechste Vertreter dieser Partei gewählt würde. Er wolle wohl den Arbeitern eine Vertretung gönnen, sie aber nicht zur Macht kommen lassen. Diese rücksichtslos den Machtanspruch betonende „Begründung“ war den bürgerlichen Vertretern völlig genigend. Sie hielten es nicht für notwendig, auch nur mit einem Wort auf die scharfe Kritik ihres Verhaltens durch unseren Redner zu antworten, und stimmten dem Entschuldigungsantrag glatt zu. Wozu sich auch noch in geistige Unkosten stürzen, wenn man die Macht in Händen hat!

Schwerin. Drei Menschen ertrunken. Bei einer Bootsfahrt, die fünf unverheiratete Kellner des Kurhauses Rippendorf morgens in angeheitertem Zustande auf dem großen See unternahm, kenterte das Boot und die Insassen fielen in das Wasser. Einer konnte sich durch Schwimmen retten, ein zweiter wurde rechtzeitig herausgeholt, die Kellner Hagen, Stüver und Salzer ertranken.

Gestemünde. Das Ende vom Liede. Der 19jährige Sohn des hiesigen Baumeisters Lange war vor etwa 14 Tagen in Begleitung einer jungen Kontoristin von hier verschwunden. Jetzt traf aus Birtich die Nachricht ein, daß die beiden jungen Leute am Fuße des Sants erschossen aufgefunden seien. Lange hatte sich die Reiskette dadurch verschafft, daß er vor der Abreise 2000 Mk. Mieten bei Bewohnern von Häusern, die seinem Vater gehörten, einkassterte.

Odenburg i. Gr. Die Errichtung eines Arbeitersekretariats ist ein längst gehegter Wunsch der hiesigen freien Gewerkschaften, der nunmehr in Erfüllung geht. Da durch die immer häufigere Inanspruchnahme der Auktionsstelle die Erledigung der Geschäfte im Nebenamt nicht mehr gut möglich war, trat man der Frage in neuerer Zeit ernstlich näher. Die Gewerkschaften haben sich in überwältigender Mehrheit für Errichtung des Arbeiterssekretariats, was gleichzeitig eine finanzielle Opferwilligkeit in sich schließt, ausgesprochen.

Ortung.

Im Monat Juni gingen bei dem Parteivorstande folgende Parteibeiträge ein:

Argentinien, Hennig 5.—; Andernach (Nagen-Whrweiler) 1. Quartal 11 13,22; Adelsheim-Buchen, 2.—4. Quartal 10 und 1. Quartal 11 10.—; Altenburg S.-A., 2.—4. Quartal 1910 und 1. Quartal 11 3240,70; Alsfeld - Lauterbach 85.—; Altkirch-Thann, 2. Quartal 11 3,88; Berlin-Groß, a. Konto seiner acht Wahlkreise 20 000.—; Berlin, diverse Beiträge: Paul Singers Vermächtnis 48 054,87; B. W. 50.—; R. 2. 10.—; Kohl. und Kohl. der General Composing Comp. 22.—; Arbeiter der Firma Gebr. Winike, Pantom, Bierfasse 50.—; Dr. L. A. 100.—; Märzkr. der deutschen Nilesmerse, Ober-Schöneweide 13,10; Möbelwerkstätte, Vorhagenstr. 29, Scherf 15.—; die Kontobuchhalter v. Wedding 5.—; Kranzübersehug von Kollegen der Signalbauanstalt Hein, Lehmann u. Co., Reinickendorf 6,90; Arbeiter der Firma Duake u. Daus, 1. Rate 10.—; Siemens-Schuckert-Werke, Abt. 527 3,55; d. A. Bebel ein Legat 5002.—; Möbelpolierer der Werkstatt O. Nag, Warschauer Straße 10.—; Groischen, der Raftierer der Firma Schwarzkopf-Wildau 9.—; W. W. 4.—; A. B. 50.—; Bremerhaven, 1. hann. R.-W.-R. 4. Qu. 1910 648.—; desgl. 1. Quartal 11 708,20; Bretten-Eppingen 2.—4. Quartal 10 und 1. Quartal 11 40.—; Bern, B. 2. 50.—; Bingen-Jungelheim, Jahresbeitrag 38,80; Bromberg, Agit.-Bez. Rosen, Wahlkreise: Rosen 1. Halbjahr 11 56,44; Samter Obornik 1. Halbjahr 11 11,89; Lissa - Frauholdt, 4. Quartal 10 2,48; Rawitsch-Goslyn, 1. Quartal 11 10,95; Adelnau-Ostrowo, 1. Halbjahr 11 8,22; Kolmar - Filehne, 1. Halbjahr 11 49,80; Wirßig - Schubin, 1. Halbjahr 11 12,65; Bromberg, 1. Halbjahr 11 53,68; Hohensalza-Strelno, Jahresbeitrag 2,54; Summa 208,60; Braunschweig, F. R. 3.—; Bielefeld-Wiedenbrück, 1. Halbjahr 11 1972.—; Cöln a. Rh., Reg. W. 20.—; Calm-Nagold 1. Qu. 11 115,90; Coburg 1. Qu. 11 80,86; Chemnitz, 16. sächs. R.-W.-R. Restbeitrag 2000.—; Cöln a. Rh., Verein obere Rheinprovinz 4. Qu. 10 und 1. Halbj. 11 24,90; Celle, 14. hann. R.-W.-R. 1. Halbj. 11 484,60; Dessau-Zerbst 1. Qu. 11 680,79; Dresden-N., 4. sächs. R.-W.-R. 2500.—; Dresden-N., Jahresbeitrag 3600.—; Dresden, 6. sächs. R.-W.-R. Restbeitrag 1500.—; Delmenhorst, 3. oldenb. R.-W.-R. 180,70 (darunter: Vennwerder 18,60; Gandersee 30,10 u. 34,80; Delmenhorst 47,20); Detmold, Fürstent. Lippe, 1. Halbj. 11 259,50; Düren-Fülth,

Restbeitr. 15; Diedenhofen-Völschen, Jahresbeitr. 20.—; Eisenach-Dornbach 4. Qu. 10 100.—; Gisleben, Mansfelder See u. Geb.-R., Jahresbeitr. 254,19; Einbeck-Osterode 2. Halbj. 10 u. 1. Qu. 11 852,71; Erfurt-Schleusingen, 1. Halbj. 11 600.—; Elberfeld-Barmen 2. Qu. 11 1200.—; Kallenberg O.-S., W. L. 3.—; Friedberg-Wüdingen 877,20; Görtzler Agit.-Bez. 1. Qu. 11, Wahlkreise: Grünberg 125,50; Sagan 103,90 (davon d. W. L. 2.—); Glogau 21,80; Wunzlau 99,68; Löwenberg 14.—; Görtzig 500,14; Rothenburg 178,92; Sa. 1043,89; Gotha 2. Halbj. 10 u. 1. Qu. 11 376,72; Gera-Neuß i. L., Rest v. 2. Halbj. 10 und 1. Qu. 11 1143,45; Gäßrow, 6. meckl. R.-W.-R., Restbeitr. 193,17; Goslar, 18. hann. R.-W.-R., Restbeitr. 104,65; Gevelde 1. Q., 2. Qu. 11 14,04; Greiz, Neuß d. L., Jahresbeitrag 715,09; Sulz, 4. schlesw.-holst. R.-W.-R. 1. Qu. 11 55,20; Halle u. Saalkreis, Restbeitr. 3008,82; Heideberg-Oberbach, 2.—4. Quartal 10 u. 1. Qu. 11 150.—; Hannover, 8. hannov. R.-W.-R., Restbeitr. 680.—; Hamburg, Binnen-schifferbeitr. 58,80; Höchst-Homburg, Restbeitr. 119,84; Hamburg 1. R.-W.-R. 5000.—; Harburg 2. R.-W.-R. 5000.—; Hamburg 3. R.-W.-R. 14 000.—; Hamburg Landesorganisation 15 000.—; Harburg a. E., 17. hann. R.-W.-R., 1. Halbjahr 1911 1209,99; Johannegeorgenstadt, 21. sächs. R.-W.-R., Restbeitrag 1495,58; Jena Neustadt Jahresbeitrag 1623.—; Jerichow I. und II., 2. Qu. 11 726,19; Kattowik, Beitrag d. B. B. S. 1. Qu. 11 223,76 (darunter Kattowik-Jahrb. 87,55; Deuthen-Tarnow 47,11; anderes 89,10); Löbau in Sachl., 2. sächs. R.-W.-R., a. Konto 400.—; Lennep-Remscheid-Nettmann 1. Quart. 11 723,92; Landsberg-Goldin 1. Qu. 11 152,18; Ludwigshafen Gaur Pfalz, 1. Quart. 11 Wahlkreise: Ludwigshafen-Speyer 845.—; Landau 213,12; Gernertheim 41,88; Birmafens-Zweibrücken 212,86; Pomburg 38,70; Kaiserslautern 146,54; Sa. 1508,10; Leipzig, 13. sächs. R.-W.-R. 8000.—; Lüneburg, 16. hann. R.-W.-R., 1. Halbj. 11 159,71; Mainz-Oppenheim, 1. Qu. 11 300.—; M.-Stadbach, 4.—10 und 1. Qu. 11 141,71; Meerane-Glauchau, 17. sächs. R.-W.-R. 200.—; Meiningen II, Rest vom 1. Qu. 88,32; Mannheim, 11. bad. Reichstagswahlkr. 2. Qu. 11 609.—; Mülhausen i. G., 2. Qu. 11 100,12; Münder-Lübbecke, 1. Halbj. 11 333,25; Meißen, 7. sächs. R.-W.-R., 1. Halbjahr 11 25,60; Moers-Kees, v. 15. 10. 10. bis 30. 6. 11, 83,66; Nordhausen, Grafsch. Hohenstein 1. Qu. 11 70,62; Nürnberg, Gau Nordbayeren, 1. Qu. 11, Wahlkreise: Schweinfurt 193,16; Neumarkt 13,68; Rothenburg 23,58; Forchheim-Kulmbach 99,10; Hof 318,60; Bayreuth 355,04; Neustadt a. W. R. 55,74; Dintelsbühl 43,32; Wschaffenburg 129,12; Eichstädt 23,70; Nizingen 33,34; Bamberg 128,79; Erlangen-Fürth 894,42; Nürnberg 3370,45; Ansbach-Schwabach 259,26; Kronach-Lichtenfels 94,10; Würzburg 321,82; Neustadt a. S. 38,04; Amberg 33,12; Reunburg b. W. 6,60; Vohr 27,72; Summa 6487,60; Neustadt i. S., 2. Qu. 11 128,36; Neunkirchen (Dttweiler-St. Wendel) 1. Halbjahr 11 23,40. Offenbach-Dieburg 1. Qu. 11 1161,66; Dichtersleben-Halberstadt 1. Quartal 11 460,68; Ottenien-Pinneberg-Glimshorn 1. Qu. 11 2183,70; Oberlein a. R. 2. Qu. 11 67,76; Oberrohra, 15. sächs. R.-W.-R., 2. Quart. 11 600.—; Plauen i. V., 23. sächs. R.-W.-R., Restbeitr. 1537,83; Rostock, 5. meckl. R.-W.-R., 2. Halbjahr 10 und 1. Quartal 11 1431,31; Rüstingen, 2. oldenb. und 2. hann. R.-W.-R., 2. Quart. 11 909,15; Schweiningen, 9. württemb. R.-W.-R., 1. Qu. 11 211,59; Stettin, Agitations-beitrag Pommern, 1. Quart. 11, Wahlkreise: Stettin 473,16; Randow-Greifenhagen 885,60; Uckermark-Wollin 370,77; Greifswald-Grimmen 89,37; Stralsund-Rügen 146,57; Anklam-Deemlin 15,84; Kolberg-Rößlin 69,90; Stolp-Lauenburg 15,12; Wryth-Saahig 8,70; Greifenhagen-Ramin 13,80; Neustettin 8,10; Dramburg-Schivelbein 6,60; Bütem-Schlawa 6.—; Sa. 1810,63; Strassburg-Land, 1. Quart. 11 75,49; Scherwin i. M. 299,31; Schwarzburg-Rudolstadt 630,30; Strassburg-Stadt, Jahresbeitrag 487,08; Zargau-Liebenwerda Restbeitrag 232.—; Erier 1. Quart. 11 14.—; überflüssige Gründungsgelder 41 081,20; Vegeta, 18. hann. R.-W.-R., 1. Halbjahr 11 798,70; Vorwärts Buchhandlung 40 000.—; Weimar, 1. Qu. 11 365,80; Wehlar-Altenkirchen, 2. Halbj. 10 89,58; Zichopau, 20. sächs. R.-W.-R., Jahresbeitrag 1400.—; Zwönitz, 19. sächs. R.-W.-R. a. Konto 509.—.

In der letzten Quittung sind infolge eines Druckfehlers für Wanzleben anstatt 450.— Mk. 450 quitiert worden.

Zahlungen für die Parteikasse können künftig auch an das Postcheckkonto A. Gerisch, F. Ebert, Berlin 7918, gehen.

Berlin, den 15. Juli 1911.
Für den Parteivorstand: F. W. Fr. Ebert,
Lindenstr. 69.

Handels- und Markt Nachrichten.

Getreidepreise.

Ü b e r t, 19. Juli.
Weizen, 125—130 Pfd. holl. 190—198 Mk. Roggen 116—123 Pfd., holl. 160—170 Mk. Gerste, nach Qualität 160—170 Mk. Hafer, nach Qualität, 165—175 Mk. hochfein über Notiz, per 1000 Kilo.

Lübecker Marktpreise vom 19. Juli.

Bauern-Butter Pfd. 1,20—1,25 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30 Mk., Hasen — Mk., Enten 3,00—4,00 Mk. Hühner 2,00—3,00 Mk., Küken Stück 1—1,40 Mk., Tauben Stück 0,55—0,70 Pfd., Gänse Stück — Mk., Ferkel 2 Mk., Schinken Pfd. 1,00—1,10 Mk., Schweinshopf Pfd. 55—60 Pfg., Würst Pfd. 1,20—1,40, Eier 8 Stück 60 Pfg., Heringe — Pfg., Dorsche genüg., Süßwasserfische genüg., Karpen — 0,60 Mk., Geräuch. Vachs Pfd. 1,00—2,00 Mk., Schlei Pfd. 1,20—1,40 Mk., Brachsen — Pfd., Hechte Pfd. 70—80 Pfg., Barsche Pfd. 70—80 Pfg., Aal Pfd. 0,80—1,00 Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg., Blumenkohl d. Kopf 0,30—0,40 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken, 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige Pfd. — Mk., Äpfel verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd. 50.—, Kirchen Pfd. 25—30 Pfg., Kartoffeln neue 10 Pfd. 50—80 Pfd., Mand Pfd. — Pfg.

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein
Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.
Samburg, 19. Juli.
1. Klasse 444 Drittel zu 126,27 Mk. im Durchschnitt.
2. „ „ „ „ „ 118,10 Mk.
Unverkauft blieben — Tonnen.

Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.
D. „Globe“ traf Dienstagabend in Reval ein und ging gestern mittag nach Petersburg weiter.
D. „Fris“ kam gestern mittag in Raumo an.
D. „Storfurken“ ging gestern von Gelsingfors nach hier ab.
D. „Düsee“ ist gestern mittag von Furillen nach Herrend mit abgegangen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Berleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Allen denen, die meinem lieben
Manne die letzte Ehre erwiesen,
besten Dank!
**Frau Markmann Ww. u. Kinder,
Kienjefeld.**

Für die Unterstützung von seinen
Mitarbeitern der Firma Havemann
u. Sohn beim Ableben meines
Mannes besten Dank.
Frau Markmann Ww., Kienjefeld.

Zum 1. Okt. eine frdl. 2-Stuben-
Wohnung zu vermieten. Preis
190 Mark.
Näheres Langer Lohberg 11, 1.

Gesucht eine schöne 2-Zimmer-
Wohnung im Preise von 200 bis
220 Mk. Angebote unter J 3 an
die Exped. d. Bl.

Gesucht sofort eine alte Frau
bei 2 Kindern.
Näheres Heinrichstr. 28, 1.

Gesucht 4 Kegelstühle
abends von 8 1/2 bis 11 Uhr.
**St. Lorenz-Kegelhalle,
Waienhofstr. 23.**

Sofa u. Spiegel billig zu verk.
Hefersgrube 20, dt.
Zu verk. eine gute milchgebende
junge Ziege. Herruburg 50.

**Vereinigte
Butterhändler**
v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfd. **1.40** Mk.



**Meyer's
Kaffee**
in Packungen
Beste Qualitätsmarke.
Direkter Import
Hamburg, Freihafen.
Nur zu haben bei:
Stadt:

H. Beckmann, Engelsgrube 51, T. 1700.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8, T. 349.
Ernst Heuk, Mühlenstr. 50, T. 1587.
Wilh. Kalm, Joh.: Wilh. John,
Schüsselbuden 5, Teleph. 1154.
Löhmann & Co., Kurze Königs-
straße 127, Teleph. 272.
Gust. Magaard, Johannisstraße 13,
Teleph. 1923.
Eduard Speck, Hüxstr. 80, T. 593.
Otto Trepkau, Fleischhauerstr. 11,
Teleph. 887.
Ernst Voss, Gr. Burgstr. 59, T. 410.
Ad. Wichmann, Weddergrube 58, T. 325.

Burgtor:
Gustav Thomsen, Joh.: Carl Hu-
dovsky, Markstr. 44, Tel. 1761.
Ludw. Welcher, Joh. Johs. Eivers,
Langereihe 2a, Teleph. 528.

Hüxtertor:
Rud. Brinckner, Hüxtertor-Allee 5,
Teleph. 960.
O. Kreuzfeldt, Traveltmannstr. 21,
Teleph. 9045.

Ernst Luth Nachf., Spillerstr. 5, T. 493.
Carl Piper, Blücherstr. 23, T. 8955.
Mühlentor:
Gedr. Begasse, Uhländstr. 7, T. 491.
W. Giefeldt, Friedr. str. 1, T. 2241.
Max Petersen, Rakebg. Allee 40, T. 824.

Holstentor:
Ad. Danielsen, Mois-Allee 26, T. 1810.
Bernh. Grube, Sachsm.-Allee 25, T. 2264.
Johs. Schwang, Schwartauer Allee 5,
Teleph. 1809.

Otto Bähnek, Friedenstr. 76.
Carl Trast Nachf., Fackenburg
Allee 55, Teleph. 1990.
Johs. Schröder, Ziegelstr. 14.

Paul Oldenburg, Fackenburg, T. 2018
Aug. Lembke, Gießerbrück, T. 2215.
Paul Draguhn, Schwartau, T. 1789.
J. O. Kröger, Travemünde, Dorfstr. 1,
Tel. 1. Kaiser-Allee 5a, Tel. 48.
J. U. Kröger, Miendorf a. O., T. 16.
J. Hatt, Pansdorf.
E. Barkmann, Schlutup.
F. Margnardsen, Schlutup.
J. Krellenberg, Selmsdorf.
E. Deppner Nachf., Dassow.

Unsere Abonnenten erhalten ein welt- für nur 25 Pfennig
berühmtes Buch

Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

von Woche in Vie-
rungen erscheinend und
zwar die hochinter-
essanten Ergebnisse und
Erfahrungen:

Wir bieten hierdurch
unsern Lesern den Vorteil,
dieses wertvolle Werk mit
134 zum Teil farbigen
Bildern, das den Erfolg
jeder Bibliothek, einen
Hauschatz für die ganze
Familie bildet, das für
Alt und Jung interessant
und lehrreich ist, ohne
Verteuerung in
**Raten v. wöchentlich
25 Pf. zu beziehen.**

Hier liegt ein Buch vor,
wie kein zweites bisher ge-
schrieben wurde, noch je-
mals geschrieben werden
kann, ein Buch, das jeder
sich anschaffen sollte.



„Ein Volksbuch
im besten Sinne“
ist Carl Hagenbecks Werk
mit Recht genannt worden.
Es hat den ungeheuren Er-
folg, den es erzielte, auch
verdient. Ein Mensch er-
zählt darin seine Erlebnisse
u. Erfahrungen, der auf der
ganzen Erde heimisch ist,
dessen Interesse sich auf alle
Arten von Tieren und
Menschen richtet, der Welt-
reisender, Tierzüchter und
Kaufmann in einer Person
ist. Und er berichtet, seine
Erlebnisse so interessant u.
spannend zu schildern, wie
der beste Roman es kaum
vermag.

Carl Hagenbeck der bloße Name läßt vor den Augen die seltsam anziehendsten
Bilder entstehen von fernen Erdbteilen, deren Jagdgründe die
Jäger und Jägerinnen des größten Tierleseranten der Welt durchstreifen, dem fast
sämtliche zoologischen Gärten ihre Bestände verdanken. Allgemein bekannt sind die
erstaunlichen Erfolge Hagenbeckscher Tierzucht, die Löwen, Tiger, Bären und
andere wilden Tiere in friedlichem Beieinander aufeinanderhalten läßt. Carl
Hagenbecks Auszeichnungen sind

die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten
Jahren erschienen ist.

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr
als eine Reihe enorm fesselnder und unübertrefflich anschaulich ge-
schriebener Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang
eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Weltkammer-
gründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.

Nur für die reife Jugend bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, wie es
sich besser nicht denken läßt.
Von der ersten bis zur letzten Seite hält uns der Inhalt der oft mit zu
herzen gehendem Humor vorgetragen Schilderungen gefangen. Dabei ist Carl
Hagenbecks Werk keine bloße Unterhaltungsliteratur, es ist ein Bildungs-
element ersten Ranges. Ein neuer „Wegweiser“ liegt hier vor uns, seiner
lehrreichen Form entfesselt und um die Offenbarungen eines weltumfassenden
Geschäftsmannes bereichert.

Benutzen Sie diese einzige sich bietende Gelegenheit
Ihre Bibliothek mit dem wertvollsten Buch des Jahres zu bereichern,
Ihren Kindern ebendie Belehrung und spannendste Unterhaltung zu
bieten, und senden Sie nebenstehenden Bestellzettel an unsere Expedition.

Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

60 000 Exemplare
bereits verkauft

Bestellzettel
West. anfüllen
zu die Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Unterzeichnet: bestell hierdurch
Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen
Sollständig in 21 Lieferungen à 25 Pf. = 5,25 Mk.
weil einer Einbanddecke für 75 Pf.
Wöchentlich ist eine Lieferung anzufordern.
Name und Stand:
Genaue Adresse:

Ich habe das
Brotgeschäft Braunnstraße 32 von
Herrn Semrau käuflich übernommen.
Durch neu getroffene Verein-
barung mit den Lieferanten bin ich
in der Lage, für täglich frisch ein-
streichendes Brot (ab dato) garan-
tieren zu können und werde nach
wie vor das von Herrn Semrau
in diesem Geschäft geführte beliebte
Brot täglich in frischem Zustande
abgeben.

Indem ich bitte, das diesem Ge-
schäft bisher geschenkte Vertrauen
auf mich übertragen zu wollen,
zeichne

Hochachtungsvoll **E. Liß.**
E. Gause, Vertr.
Braunnstraße 32.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck **Otto Albers** Kohnh.
Markt 4 **10**
sind vorteilhaft bekannt durch
gute Verarbeitung u. sehr billige
Preise. U. a.:

Lederhosen . . . 2.20—6.45
Maurerhosen . . . 2.60—6.75
Schlofferhosen . . . 1.88—5.25
überziehhosen . . . 1.08—2.35
Zwirnhosen . . . 1.68—3.25
leinene Jacken, schräge u. gerade,
1.28, Kaffen, Hemden, Schlach-
terjacken, Friseurjacken, Malermäntel
erstaunlich billig. Mägen von 30
Pf. bis 1.88 Mk. **Not. u. u. u.**

Jg. Tauben u. Schlacht-Küchen
kauft **Frd. Holst**, Fleischhauerstr. 8.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorräthig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Der Volksfeind.

Schauspiel in 5 Akten von H. Ibsen.
Textbücher a 20 Pfg.
sind zu haben in der
Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.**



..... Illustrationsprobe aus
In Freien Stunden
Jede Woche erscheint ein Heft
für 10 Pfennig

Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.,**

Verband der Hausangestellten.

Einladung zum Sommerfest
bestehend in Konzert und Ball, Freischießen für Damen und Herren
von 5 bis 8 Uhr, Hertschischen von 11 bis 1 Uhr,
am Sonntag, dem 23. Juli 1911,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt für Herren 50 Pfg. eine Dame frei, einzelne Damen 20 Pfg.,
wofür Garderobe.
Das Komitee.

Tägl. frischen Sachs = Abfall
Paket 30 Pfg.
Krümelachs Paket 20 Pfg.
empfiehlt
P. Tretow
Schlumacherstraße 27.

**Sozialdemokratisch. Verein.
Schwartau-Kienjefeld**

General-Versammlung
am Freitag, 21. d. Ms.
abends 8 1/2 Uhr
im Gasthof Transvaal
(Robert Winert).
Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Quartalsabrechnung.
 3. Malfeier-Abrechnung.
 4. Jahresabrechnung.
 5. Kolportagenabrechnung vom 2. Quartal.
 6. Malfondsabrechnung.
 7. Neuwahlen.
 8. Jahresbericht.
 9. Beitragserhöhung.
 10. Verschiedenes.
- Der wichtigen Tagesordnung halber
ist das Erscheinen aller Genossinnen
und Genossen erwünscht.
Der Vorstand.

**Gefangverein
der Zimmerer.**

General-Versammlung
Freitag, den 21. Juli
abends 8 1/2 Uhr
bei Herrn J. Mohr, Hundestraße.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Sängerfest in Hamburg.
3. Lokalfrage.
Der Vorstand.

**Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.**
Zahlstelle Lübeck.
(Distrikt Stockelsdorf.)

Aus Anlaß des 15jährigen Be-
stehens der Mittaliedschaft:
Gemüthl. Beisammensein
verbunden mit einer Festrede und
Mitwirkung der Turn- und Gesang-
vereine
am Sonntag, 23. Juli
abends 6 Uhr
im Lokale des Herrn Dose,
Stockelsdorf.
Eintritt frei. Eintritt frei.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Distriktsleitung.
Die umliegenden Distrikte sind
freundlichst eingeladen.

Freie Jugend Lübecks.

Sonntag, den 23. Juli:
Tagesstour nach Rakeburg.
Abmarsch 7 Uhr morgens von der
Mühlentorbrücke.
Rückfahrt per Bahn 8.09 abends.
Zur Rückfahrt erforderlich 60 Pfg.

Für die Stadthallen-Theater-Vor-
stellung d. Arbeiter-Bildungsvereins
am Montag, dem 24. d. Ms., abends
8 1/2 Uhr:

„Ein Volksfeind“ von H. Ibsen
haben den Mitgliedern Karten zum
Preise von 25 Pfg. zur Verfügung.
Diese sind nur im Parteisekretariat,
Johannisstraße 50, zu haben.
Der Jugendauschuß.

**Arbeiter-
Turn-
Verein
Lübeck.**

Zurungang nach Schwartau
am Sonntag, dem 23. Juli.
Abmarsch 1 1/2 Uhr vom Lindenplatz.
Der Vorstand.

Stadthallen theater.
Freitag 8 Uhr. 46. Ab.-Vorst.
Fremden-Vorstellung zu H. Preisend
Gastspiel Fris Redwig.
N a n o n
die Wirtin vom goldenen Lamm,
Logen u. 1. Parkett 75 Pfg., die
übrigen Plätze 50 Pfg.
Sonabend: Volkstümli. Vorstellung.
Großstadtluft.

Ellis Island und Hoffman Island, die zwei Marter-Inseln.

Aus Newyork wird uns geschrieben:

Die Quarantäne-Verwaltung des Newyorker Hafens ist seit einigen Tagen Gegenstand einer Untersuchung, bei der sich herausstellte, daß die Kranken oder einer Krankheit verdächtigen Einwanderer auf Hoffman Island mindestens ebenso unmenschlich behandelt werden, wie ihre gesunden Schicksalsgenossen auf Ellis Island, der Insel des Sammers, auf der die Scheidung der „wünschenswerten“ von den „nicht wünschenswerten“ Elementen vor sich geht. Was die Zustände auf Ellis Island anbetrifft, so bilden Beispiele ungläublicher Herzlosigkeit, zynischer Brutalisierung und Auseinanderreißung proletarischer Familien und moralischer wie physischer Vernichtung unschuldiger, wehrloser Menschen eine stehende Rubrik der Tagespresse. Nicht das Einwanderungsgezet an und für sich, sondern die Art seiner Durchführung unter dem gegenwärtigen Kommissär Williams und dem Handels- und Arbeitsminister Nagle (einem Deutschen, der bei festlichen Gelegenheiten von seiner zarten Freundschaft für die Einwanderer so rührend zu schwadronieren pflegt, daß kein Auge trocken bleibt) ist für die Schande von Ellis Island verantwortlich zu machen. Die Einwanderungsbehörde darf einen zarischen Ukas nach dem anderen erlassen und auch sofort an den unglücklichen Zwischenbedauern, die ihr Schicksal gerade auf die Insel schleudert, praktizieren, ohne daß diesen Gelegenheit gegeben wird, sich erst vor der Abfahrt zu informieren. Nach dem famosen Edikt, daß die Einwanderer pro Nase 25 Dollar vorzeigen müssen, deren traditionelle Bestimmung es ist, ihren Weg schnellstens in die Taschen echt-amerikanischer Gauner zu finden, ist Kommissär Williams jetzt auf den Einfall gekommen, Zuwandernde einfach aus Gründen des Arbeitsmarktes auszuschließen.

Kürzlich hatte der Autokrat von Ellis Island in seinem Leibblatt gelesen, die sozialistische Stadtverwaltung in Milwaukee hätte jetzt den letzten Fabrikanten aus der Stadt verjagt oder in den Konkurs getrieben, und es herrsche dort infolgedessen ein großes Arbeitslosen-Elend. Das war für den guten Kommissär Williams Grund genug, eine Reise zuwandernder Arbeiter, die nach Milwaukee reisen wollten, zur Deportation zu verurteilen! In diesem Falle wurde das Deportationsurteil dank der Intervention des sozialistischen Kongreß-abgeordneten Berger aufgehoben, dem es nicht schwer fiel, den Nachweis zu erbringen, daß Mister Williams auf eine sozialistenfeindliche Lüge hereingefallen war. Verschiedentlich sind neuerdings auch Deportationen von Leuten erfolgt, die so unvorsichtig waren, sich als „Kaufleute“ zu bezeichnen und die der neuesten Erleuchtung der Einwanderungsbeamten schon deshalb den Verdacht erregen, sie könnten der öffentlichen Mißherzigkeit zur Last fallen, wie so manche Kaufleute im eigenen Lande, zum Beispiel Carnegie und Morgan, die auf die milden Gaben der Stahlzölle angewiesen sind. In vielen Fällen erfolgt die Ausschließung aus „Gründen“, die zum Lachen wären, wenn es sich nicht jedesmal um das Lebensschicksal armer Menschen handelte. Eine wichtige Rolle in der Einwanderer-Schikantierung spielt die Trachoma-Diagnose, die bei einer jeden, noch so harmlosen Augenkrankheit herhalten muß. Bis vor kurzem war es an der Tagesordnung, daß Familienbande auf Grund dieser

medizinischen Errungenschaft zerrissen wurden, indem die Behörde beispielsweise ein Baby als trachomaleidend und zur Deportation verdammt, während sie dessen Eltern und Geschwistern gnädig die Landung erlaubte. Jetzt vermeidet man Unschlichkeiten dieser Art, indem man in einem solchen Falle die ganze Familie deportiert. Dabei soll es sogar in Amerika Ärzte geben, die selbst eine wirkliche Trachoma in kürzester Frist dauernd zu heilen verstehen. Kürzlich machte sich die Einwanderungsbehörde den traurigen Spaß, einem Uhrmacher die Landung zu verweigern, weil sein linkes Bein einen Zoll kürzer war als das rechte. Der Unglückselige hatte nicht bedacht, daß die Uhrmacher in dem gelobten Lande Amerika mit den Stiefelabjagen arbeiten. Wer aber schon einmal das Mißfallen der blödsinnigen amerikanischen Einwanderungsbeamten erlebt hat, darf sich noch glücklich preisen, wenn seine Deportation bewerkstelligt wird, ohne daß er die Zuchthausstrafen einer tagelangen, wenn nicht wochen- und monatelangen Detinierung auf der Insel erfahren muß, über die abschreckende Schilderungen aus erster Hand in der deutschen Presse neuerdings häufig geworden sind. Daß es auf Hoffman Island, wo die Einwanderer die medizinische Fürsorge Onkel Sams genießen sollen, mindestens nicht besser ist, erfährt die breite Öffentlichkeit aber eigentlich erst durch die gegenwärtige Untersuchung. Die Zeugenaussagen ergaben, daß den Zugewanderten dort in schmutzigen, rostigem Blechgeschirr, zu dem es nur alte verrostete Löffel, keine Gabel und Messer gab, ein Fraß vorgesetzt wird, den zu essen die Leute sich häufig weigern; daß brutale Mißhandlungen von Frauen und Kindern durch „Pflegerinnen“ und Polizisten nicht selten waren und sogar der Direktor des Hospitals selber gern und häufig prügelte; daß Männer, Frauen und Kinder in einem gemeinschaftlichen Raume enkledet schlafen mußten; daß es ein lieber Brauch recht mancher Angestellter war, den Beischlaf mit eingewanderten Frauen zu üben, was in einem Falle die Deportation einer Schwängerten zur Folge hatte; daß Frauen unter Androhung der Deportation zu allerhand Arbeiten gezwungen wurden, daß die Leichen von Kindern in einem Keller bei offener Lüle zerschritten wurden, sodaß die Sezierungen immer ihr Publikum hatten, und zwar ließ man die zersplitterten Leichen in dieser „Morgue“, in der es kein Eis, wohl aber ein Heer von Fliegen gab, manchmal zwei und drei Tage lang liegen. Einzelheiten der ekelhaften Enthüllungen werden von der Presse unterdrückt, aber was man erfährt, genügt, um erkennen zu lassen, welche Mächte auf Hoffman Island wie auf Ellis Island das Szepter führen: Tyrannie, Vergewaltigung und Marterung hilfloser Proletarier, Proletarierfrauen und Proletarierkinder, die, wenn nicht das Paradies, so doch ein besseres Los zu finden hoffen, als sie ihre Heimat verlassen und nun schon vor den Toren der neuen Welt erfahren müssen, daß der Kapitalismus für sie überall nur die Hölle bereit hält.

Aus der Partei.

Die „Chemnitzer Volksstimme“ im neuen eigenen Heim. Unser Chemnitzer Parteiblatt begann am 17. Juli einen neuen Abschnitt seiner Entwicklung. Die Parteigenossen seines Verbreitungsbezirktes (7. Reichstagswahlkreis) haben ihrem Blatte ein prächtiges großes Gebäude in bester Stadtgegend, zwei Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, gebaut, auf das sie mit berechtigtem Stolz blicken können. Auf dem Grundstück einer ehemaligen alten Patrizier-Villa erhebt es

sich. Die alten Räume reichten bei der mächtigen Entwicklung der Zeitung nicht mehr aus. Vor 21 Jahren aus kleinsten Anfängen heraus entstanden, in den ersten fünf Jahren mit ebensoviele Jahren Gefängnis bedacht, zählte das Blatt nach der Verschmelzung mit dem „Beobachter“ und bei der Überfiedelung nach Chemnitz im Jahre 1899 rund 16 000 Abonnenten. Heute über 50 000. Das Grundstück wurde im Februar 1910 für 130 000 Mk. erworben. Die veranschlagte Bauunternehmung beträgt 215 000 Mk. Das gewaltige Anwachsen der Druckaufträge, das Einanschließen der Abonnentenanzahl bedingte im Neubau Neuanschaffungen an Maschinen, Schriften, die mit der gesamten Inneneinrichtung 120 000 Mk. Kosten veranschlagten. Von den sieben Redakteuren der „Volksstimme“ ist nur einer, nämlich der zurzeit verantwortlich zeichnende, aber bereits reichlich mit Anlagen „beglückte“ Redakteur — noch unbestraft. Von den beiden zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilten „Majestätsbeleidigern“ sibt der eine, Genosse Heilmann, zurzeit in Zwickau seine Strafe ab. Wer kann wissen, daß es ein zufälliges Zusammentreffen ist, daß gerade in den allerletzten Jahren der größten Abonnentensteigerung der „Volksstimme“ die Anlagen, Geldstrafen, vor allem aber die Gefängnisstrafen nur so gehagelt kamen? In dieser Zeit hat sich die Arbeiterschaft des Verbreitungsbezirktes der „Volksstimme“ ihr neues Heim erbaut. Für die Reichstagswahlen ist alles gerüstet. Drei Rotationsmaschinen, 4 Schnellpressen, 4 Segmaschinen, ein Seheraal für 40 Handlöcher eingerichtet, sind bereit zum Kampf. Und wenn die Reichstagswahlen vorüber sind, dann hoffen wir, daß unser Chemnitzer Parteiblatt mit seinen — 60 000 Abonnenten mit an der Spitze der deutschen Parteipresse marschiert. Ein feuriger Kämpfer im Klassenkampfe des Proletariats.

Von der finnischen Parteipresse. Unser finnländischer Mitarbeiter schreibt uns: „Das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Finnlands, „Työmies“, war bis jetzt, wie auch die übrigen Parteiorgane, Eigentum einer von Arbeitern gebildeten Verlagsgenossenschaft. Es machte sich oft unangenehm bemerkbar, daß die Parteistatuten bei der Anstellung von Redakteuren usw. nichts mitzubestimmen hatten, da die Gesamtleitung in den Händen der Verlagsgenossenschaft lag. Die letztere verfügte auch vollkommen über den Überschuß der Einnahmen. Nun wurde auf der letzten Sitzung des Verwaltungsrates der Partei am 9. ds. Mts. beschloßen, dem im Herbst stattfindenden Parteikongreß einen Antrag zu unterbreiten, wonach die Partei einen so großen Teil der Anteilsscheine des Zentralorgans erwerben soll, daß der Parteivorstand in den Angelegenheiten des Organs bestimmend mitraten kann. Da dieser Beschluß des Verwaltungsrates den ziemlich allgemein laut gewordenen Wünschen entgegenkommt, so dürfte seine Annahme auf dem Kongreß gesichert sein.“

Bewerklichatsbewegung.

Lohnbewegung der in den Berliner Eisengießereien beschäftigten Former und Gießereiarbeiter. Eine Lohnbewegung in den Berliner Gießereien ist jedenfalls ein Ereignis von unabsehbarer Tragweite. Seitens ist ja die Zahl der in den Berliner Gießereien Beschäftigten, ca. 4000, schon erheblich und dann hängt von den Gießereien die Möglichkeit für viele andere Betriebe ab, arbeiten zu können. Die Gießereibesitzer Berlins sind die eigentlichen Begründer des Verbandes der Berliner Metallindustriellen, dessen Vorsitzender, Kommerzienrat Kühnemann für den Verband ja den Namen „Kühnemannverband“ gab. Später war es vielfach üblich, daß man den scharfen Terrorismus der Arbeitgeberorganisation im allgemeinen mit dem Namen „Kühnemann“ belegte. Im Laufe der Jahre hat sich aber vieles geändert; der vom lehrzeitigen Vorsitzenden Kühnemann beliebte Ton, sowie die schroff ablehnende Haltung gegenüber Arbeiterorganisationen wird heute nicht mehr eingenommen. Worauf das zurückzuführen ist, läßt sich nur

Die Vagabunden.

Von Karl v. Holtei.

(110. Fortsetzung.)

Neunundsiebzigtes Kapitel.

Die Ernte hatte begonnen. Anton ritt von einem Borwerk, von einem Felde zum anderen, seine Arbeiter zu begrüßen und sich von den Mädchen der „Hofgärtner“ „binden“ zu lassen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher bei Eröffnung der Erntezeit der Gutsherr, sobald er sich draußen zum ersten Male blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geschmückt wurde, wofür er natürlich ein reichliches Geschenk zu spenden nicht versäumen durfte.

Die „Hofgärtner“ von Liebenau und den dazu gehörigen Wirtschaftshöfen wollten von der ihnen freigestellten Ablösung der sogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemessener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angesichts und dafür „den Zehnten“, den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang zu nehmen, als nachzunehmen, was viele Gemeinden in der Nachbarschaft bereits getan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ sich darüber etwa so aus:

„It's nicht gescheiter, wir tragen Glück und Unglück, wie Jahre und Winternächts zu gleichen Teilen mit dem Dominium, statt daß wir Tagelöhner vorstellten und uns in Gelde bezahlen lassen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragt, was meint ihr, Leute, wollen wir hauen oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heuer an? Oder, was meint ihr vom Wetter? Wird's heimlich bleiben? Nu ja, warum sollen sie uns nicht fragen; es ist ja unser eigener Vorteil, wenn's gut geht, und wir bringen das bißel Gottessegens trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mitarbeite. So ein Tagelöhner fragt den Kuckuck danach, was verdirbt oder nicht. Und seinen Lohn verkauft er und im Winter hat er nichts zu freffen.“

Deshalb hatten sich die Liebenauer noch nicht von ihren Hofbedienten abgelöst und bewahrten noch ein letztes Restchen patriarchalischer Überlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

*) Gärtner wurden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbesitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren. Sie wurden in Frei- und Hofgärtner geteilt.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich. Der eine nannte ihn Herr Gock, der andere Gabn, ein dritter Musje Anton, und ein altes Gärtnerweib*) rebete ihn gar: „Gestrenger Herr Korbmacher von Ober-Liebenau“ an, worüber er so heftig lachte, daß alle Mädchen mit zu lachen anfangen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: „Habt Ihr nu bald ausgepickert, Ihr dummen Fraubölzer?“

Anton sah einen Seitenweg längs dem frischgemähten Stoppelfelde, den man, so lange die Frucht stand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieser führe.

Über die Wiesen auf die Landstraße nach Polen! lautete die Antwort.

„Behüt' Euch Gott, Ihr Leute!“ rief er aus, trieb sein Pferd an und slog diesen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einst überpringen mußte, als er den Fußpfad vom Eichberg herab die große Straße suchte, um bei schlechtem Novemberwetter auf Küssen zu gehen. Heute, am schönsten Erntetage, quälten ihn nur Hitze und Staub, den seines Rosses Galopp aufstogte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirtschaftshaus zuzusprengen, in welchem er damals seine erste Rast gehalten. Eine krankhafte Ungeduld bemächtigte sich seiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu sitzen, auf welcher ihm der Milchschaffee so gut behagte, den er mit Koko teilte; die Wirtin wieder zu sehen, die ihm verstoßen seine Locken gestreichelt; sich in den Anblick jenes Gastzimmers zu versetzen, welches in seiner Erinnerung vom Rosenkranzschimmer süßester Jugendpoesie strahlte. Er vergaß in feierhafter, kindlicher Freude, daß sie zu Hause mit dem Essen auf ihn warten, daß Hedwig in Besorgnis geraten, alles im Schlosse unruhig werden könne. Er jagte wie rasend durch Mittaghitze und Staubwolken dem Ziele seiner Phantasie entgegen.

Da ist das Dorf erreicht. Dort liegt das ersehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt sein Pferd zurückhalten, um die halbnackten Kinder nicht zu überreiten, die vor der Türe, dicht an der Straße, ein Luft- und Sandbad genießen. Dem Hausknecht, der soeben die Pferde von einem Frachtwagen trankte, wirft er seines Tieres Zügel zu, schärft ihm ein, es langsam auf und ab zu führen, damit es gehörig abkühle, und eilt dann in die Schenke.

Das große, düstere Gemach ist leer und still. Nur Millionen von Fliegen summen ihr eintöniges Lied.

Anton wirft sich auf die Bank hinter dem Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich ist, die er dennoch nicht bewältigen kann, und kaum vermag er die Tränen zurückzuhalten, die ihm das Herz schwellen.

Die Wirtin tritt ein. O, wie ist sie alt geworden, wie

häßlich, wie nachlässig in ihrer Kleidung. Es sind ihre sechs Kinder, die draußen im Staube des Weges spielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt. Sie fragt, womit sie ihm dienen könne. Anton tutet sich einen Kaffee aus. Die Wirtin stutzt; sie entschuldigt sich, daß es langsam damit gehen werde, weil das Mittagmahl längst vorüber und kein Feuer auf dem Herde brennt. Anton erklärt ihr aber, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau sieht ihn mehrmals fragend an und geht sinnend hinaus, dreht sich aber in der Türe noch einmal nach ihrem so rätselhaften Gaste um.

Wie sie in ihrer Vorratskammer Kaffee und Zucker zusammengesucht, erblickt sie durchs Fenster einen wandernden Scherenfleifer, der, von Schweiß triefend, auf seiner starren Stange, mit dem Hausknecht Worte wechselt über das Pferd, welches dieser herumführt, und sie hört deutlich, wie der Schleifer sagt: „Dem gnädigen Herrn von Liebenau drüben; ich habe ihn vorgestern selbst darauf reiten sehen.“

„Om, wie kommt der zu uns? Da muß ich schon ein Lot Kaffee mehr nehmen, daß er stark wird!“

Anton ist bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkstube, wie im Kampfe mit seinen widerstrebenden, sich selbst widerprechenden Empfindungen. Zum ersten Male, seitdem er Hedwig Gattin nennt, will sich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er recht getan, sich zu verheiraten; ob sein ganzes Wesen überhaupt für den notwendigen Zwang des Ehestandes passe; ob er nicht gar durch sein Vagabundenleben für häusliches Glück für friedliche Ruhe verdorben sei; ebenso unsäglich dabei auszubarren, wie der Riese Schrampe, der unmittelbar nach des Rittmeisters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm. Und der Anblick dieser Schenkstube führt ihn der Vergangenheit zu, die er noch jetzt in seinem Gedächtnis mit so lebhaften Farben erblickt, als ob sie Gegenwart wäre. Er bestiegt noch einmal den Wagen des Fleischhauers, er tritt in die Menagerie der Simonell, er sieht Laura, er liebt sie; . . . er sucht neue Abenteuer; als wohlhabender Reisender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er durch die Welt, knüpft andere Bekanntschaften, genießt jetzt erst sein Leben! . . . Er vergißt, welche heilige, welche süße Bande ihn an seine Heimat fesseln, er verrät in diesem Augenblicke schon seine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt.

Die Wirtin bringt den bestellten Kaffee. Der gnädige Herr fall verzethen, daß es so lange dauerte, bis er bedient wurde!

mutmaßen, doch soll das im Augenblick nicht erörtert werden. Tatsache ist, daß heute Differenzen in der Berliner Metallindustrie häufig durch Verhandlungen von Organisations- und Arbeitervereinigungen erledigt werden. Ob für die jetzt eingeleitete Lohnbewegung der Former und Maschinenarbeiter auf dem Verhandlungswege eine Erledigung möglich ist, wird sich in den nächsten Tagen zeigen. Die aufgestellten Forderungen sind dem Verband Berliner Metallindustrieller zugestellt mit dem Ersuchen, hierüber mit dem Metallarbeiterverband in Verhandlung zu treten. Die Höhe der eingereichten Forderungen kann kein Hindernis sein. Es wird gefordert: 1. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 9 Stunden, Sonnabends ist eine Stunde früher Feierabend. 2. Die Betriebsrichtungen sind so zu treffen, daß zu jeder in der Fabrikordnung festgesetzten Stunde die Arbeit beendet ist. Für die von der Betriebsleitung angeordneten Überstunden wird den Lohn- sowie Akkordarbeitern ein 25prozentiger Aufschlag zu dem vereinbarten Stundenlohn bezahlt. 3. Es wird mit jedem in der Fabrik beschäftigten Arbeiter ein seinen Leistungen entsprechender Stundenlohn vereinbart, der bei der Akkordarbeit garantiert wird. Dieser Stundenlohn darf nicht unter dem Einstellungslohn betragen.

Der Einstellungslohn beträgt:
für Former nicht unter 0,75 Mark
" Maschinenformer und angeleitete Hand-
former nicht unter 0,70 "
" Kernmacher nicht unter 0,70 "
" Kernmachern nicht unter 0,85 "
" Puger und Schleifer nicht unter 0,70 "
" Schmiedler nicht unter 0,60 "
" Hilfsarbeiter nicht unter 0,45 "

Für Jungausgelernte in den ersten beiden Jahren nach beendeter Lehrzeit, sowie für Maschinenformer, angeleitete Handformer, Kernmacher, Puger und Schleifer, welche noch nicht drei Jahre im Beruf gearbeitet haben, kann der Stundenlohn um 10 Pfg. niedriger sein. 4. Ist der Akkordarbeiter durch Verschulden des Arbeitgebers an seiner Weiterarbeit verhindert, so ist diese Zeit, wenn dieselbe mehr als eine halbe Stunde beträgt, zu dem vereinbarten Stundenlohn zu bezahlen. 5. Bei Übergabe von Akkordarbeiten ist dem Arbeiter sofort ein Akkordzettel, auf welchem der Akkordpreis wie Stückzahl und Signum verzeichnet ist, zu übergeben. Ohne diesen Akkordzettel sollen Akkordarbeiten nicht ausgegeben werden. Geht es dennoch und entstehen dann Streitigkeiten über den Akkordpreis, so ist dem Arbeiter sein Durchschnittsakkordverdienst zu bezahlen. Soweit bei neuen Arbeiten eine Einigung über den Akkordpreis nicht erreicht wird, ist bis zur endgültigen Festsetzung des neuen Akkordpreises der bisherige Durchschnittsverdienst des betreffenden Arbeiters zu garantieren. Änderungen der bisherigen Akkordpreise dürfen nur nach vorheriger Verständigung mit den Arbeitern vorgenommen werden. Erreicht bei Akkordarbeit der Arbeiter ohne sein Verschulden den für ihn festgesetzten Stundenlohn nicht, so ist demselben bei Ablauf der Lohnperiode mindestens der mit demselben vereinbarte Stundenlohn auszubehalten. 6. Bei vorkommendem Auszubehalt ist dem Akkordarbeiter der volle Akkordpreis auszubehalten. Ausgenommen hiervon sind solche Fälle, bei welchen dem Akkordarbeiter großes Selbstverschulden nachgewiesen wird. Zur Begutachtung und Entscheidung darüber, ob großes Selbstverschulden vorliegt, wird in jeder Sieberei eine aus sachverständigen Arbeitern und Vertretern der Firma paritätisch zusammengesetzte Kommission gebildet. Bei Meinungsverschiedenheiten in der Kommission über die Ursachen des Auszubehaltes wird für die auf das betreffende Stück verwendete Zeit der vereinbarte Stundenlohn bezahlt. 7. Ausschustücke müssen, bevor dieselben fertig werden, dem betreffenden Arbeiter zur Prüfung vorgelegt werden. Geht es nicht, so muß die Arbeit dem Arbeiter unter allen Umständen zum vollen Preis bezahlt werden. 8. Es hat eine gleichmäßige und gerechte Verteilung der Arbeit stattzufinden. 9. Bei eintretendem Arbeitsmangel soll, bevor Entlassungen stattfinden, die Arbeitszeit möglichst verkürzt werden. 10. Zur Bedienung der Krane, zur Instandhaltung der Trockenkammern, zum Aufräumen der Sieberei, zur Herbeischaffung des zur Arbeit benötigten Materials und zur Hilfeleistung bei der Arbeit sind genügend Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen. 11. Schaffung genügender Betriebsicherheit sowie sanitärer Einrichtungen und zwar: a) Gebahnte Wege beim Gießen. b) Genügend rauchfreie Heizungsanlagen. c) Genügende Ventilationsanlagen. d) Ausreichende Wasch- und Garderobenräume. e) Bedürfnisanstalten, die in kürzeren Zwischenräumen zu reinigen sind. f) Ausreichende Beleuchtung. g) Austrocknen der

Stehpfannen außerhalb der Betriebsräume. 12. In Betrieben, in welchen bereits bessere Arbeitsverhältnisse als hier gefordert sind, bestehen dieselben nicht verschlechtert werden. — Es sei noch darauf hingewiesen, daß die letzten Vereinbarungen für diese Gruppe teils im Jahre 1904 und teils sogar schon im Jahre 1897 getroffen sind.

Aus der Praxis der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung bringt die bürgerliche Presse folgenden Lügenbericht: Eine bedeutende Firma im Hagen er Bezirk erhielt vor kurzem von der Leitung des sozialdemokratischen Metallarbeiterverbandes ein Schreiben, in dem sie aufgefordert wurde, nicht weniger als 25 „Forderungen“ der „organisierten Arbeiterschaft“ zu bewilligen. Da die Firma es von jeher abgelehnt hat, den sozialdemokratischen Verband als verhandlungsfähig anzuerkennen, so blieb das Schreiben unbeantwortet. Dieser Tage hat nun der Arbeiterausschuß des betreffenden Wertes um eine Unterredung mit der Direktion. Diese wurde gewährt. „Wir kommen wegen unserer Forderungen!“ — Wogen Ihrer Forderungen? — Es ist uns nicht bekannt, daß unser Arbeiterausschuß Forderungen gestellt hat! — „Ja, aber der Verband hat doch geschrieben.“ — „Ein Schreiben vom sozialdemokratischen Verband ist allerdings hier eingegangen, aber mit dem Verband verhandeln wir nicht. Wenn Sie als unser Arbeiterausschuß etwas vorzubringen haben, dann sagen Sie es bitte!“ Da stellte es sich heraus, daß der Arbeiterausschuß nicht eine einzige Forderung kannte, die der „Verband“, angeblich im Namen der Arbeiterschaft des betreffenden Wertes, erhoben hatte! Die Leute daten dann, daß an der Hand des Schreibens der Organisationsleitung mit ihnen verhandelt werden möge, sie würden dann schon das Nötige dazu sagen. Selbstverständlich wurde dieses Ansinnen zurückgewiesen. — Die Notiz ist von Anfang bis Ende erlogen. Es handelt sich bei der Notiz um die Firma Hagen er Bezirk, Hagen-Verlag, in der vorstehendes vorgekommen sein soll. Die dort beschäftigten Arbeiter sind zum Teil im Deutschen Metallarbeiter-Verband, im Gewerkschaftsverband Hagen er Bezirk und im christlichen Metallarbeiter-Verband organisiert. Der Firmeninhaber ist der Vorsitzende des Arbeitgebervereins der Kreise Hagen er Schwelm und einer der größten Scharfmacher. Die sanitären Einrichtungen des Betriebes sind sehr mangelhaft, auch lassen die Lohnverhältnisse sehr viel zu wünschen übrig. In mehreren Fabrik-Versammlungen der drei in Frage kommenden Organisationen wurden die Mißstände besprochen und wurde von den Arbeitern des Betriebes einstimmig beschlossen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Die Organisationsvertreter empfahlen den Arbeitern, die Mißstände in den nächsten Tagen genau festzustellen und in einer neuen Versammlung noch einmal darüber zu berichten. In der neuen Versammlung brachten die Arbeiter das genaue Material vor und die Organisationsvertreter legten die Angaben der Arbeiter schriftlich nieder. In sämtlichen Versammlungen war der Arbeiterausschuß anwesend und war mit den Forderungen durchaus einverstanden. Der Ausschuss besteht aus organisierten Arbeitern. Eine von drei Organisationsvertretern unterzeichnete Eingabe wurde an die Firma gerichtet, in welcher die Forderungen der Arbeiter in 25 Punkten formuliert waren. Bevor die Firma Hagen er Bezirk im Besitz der Eingabe war, hatte der Arbeiterausschuß bereits eine Abschrift der Eingabe in Händen. Mit diesen Angaben vergleiche man die Notiz der bürgerlichen Presse und man muß zugeben, daß dieselbe von A bis Z erlogen ist. Kennzeichnend ist es aber, daß die Zentrumspresse von der „Germania“ bis zum Provinzialblatt diese Notiz zuerst gebracht hat, daß also diese Presse ihren eigenen christlichen Mitglidern in den Rücken fiel! Was sagen die christlichen Arbeiter zu derartigen Gemeinheiten? Soweit die Verwaltungsstelle Hagen er Bezirk des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Besitz der bürgerlichen Zeitungen gekommen ist, die die Schwindelnachrichten brachten, wurden dieselben auf Grund des Pressegesetzes gezwungen, eine Berichtigung zu bringen, und sollte die Lügennotiz auch ferner noch in einigen bürgerlichen Schmutzblättern auftauchen, so eruchen wir die Genossen, ein Exemplar der Zeitung an den Genossen Joseph Ernst, Hagen (Westf.), Kölner Straße 3, zu senden.

Soziales.

Künstliche Brotvertierung. Das System der Einfuhrscheine dient als Schleuder, mit der große Mengen Getreide und Mehl auf Kosten der deutschen Brotesse auf den Auslandsmarkt geworfen werden. Natürlich schnellen dadurch im Inlande die Preise hinauf oder es wird ein Sinken ver-

hindert. Im Vergleich mit dem Vorfahre ist die Ausfuhr in diesem Jahre besonders groß. In der Zeit vom 1. August bis 10. Juli wurden nämlich ausgeführt:

	1910	1911
Doppelzentner		
Roggen	6 379 480	7 486 686
Weizen	3 481 828	5 226 017
Roggenmehl 1 271 849	1 607 897	
Weizenmehl 1 598 620	1 898 462	

Haben wir gute Ernten, dann wird deutsches Getreide ins Ausland gebracht und dafür muß der inländische Konsument pro Tonne 60 resp. 55 Mk. aufbringen, ist aber der Ertrag der deutschen Ernte nicht günstig, dann muß der deutsche Konsument erst recht Wucherpreise bezahlen.

Von der Tuberkulose. Seit längerer Zeit ist man in allen Kulturländern bestrebt, Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose, besonders der häufigsten Form, der Lungenschwindsucht, zu treffen. Wie verheerend diese Krankheit in das soziale Leben eingreift, geht aus den statistischen Nachweisen des Reichsgesundheitsamts und des Reichsversicherungsamts hervor. Im erwerbsfähigen Lebensalter von 15 bis 60 Jahren wurden 1896 von 1000 Todesfällen 842 durch Tuberkulose verursacht. Von 1000 in den Jahren 1890 bis 1894 invalid gewordenen männlichen Arbeitern im Alter von 20 bis 24 Jahren hatten 548, im Alter von 25 bis 29 Jahren 521 ihre Erwerbsunfähigkeit der Tuberkulose zuzuschreiben. Auch unter den Schulkindern ist ein sehr hoher Prozentsatz schon mit Tuberkulose behaftet. Der japanische Arzt Ito hat kürzlich auf Grund von tuzanen Tuberkulimpfungen an 442 dreizehn- bis vierzehnjährigen Kindern der Elementarschule zu Fukuoka in Japan festgestellt, daß ungefähr die Hälfte (48,6 Proz.) der Kinder tuberkulös ist. Wenn Ito bei seinen Untersuchungen einen geringeren Prozentsatz Tuberkulose-Erkrankter gefunden hat als deutsche Ärzte, so wird es darin begründet sein, daß die untersuchten Kinder nur einmal geimpft wurden und alle ungefähr im gleichen Alter waren. In Deutschland und Österreich wurden folgende Feststellungen gemacht:

Arzt	Alter der Kinder	Tuberkulose in Prozenten.
Nothmann, Düsseldorf	12—14 Jahre	84,5
Petruschky, Danzig	7—14 "	74
Woro, München	10—14 "	60
Müller, Berlin	10—14 "	53,7
Engel u. Bauer, Düsseldorf	13—14 "	53
Hamburger, Wien	11—14 "	94
Virquet, Wien	10—14 "	68

Gegen diesen grimmigen Feind der Menschheit muß also noch manche Schlacht geschlagen werden. Daß die Tuberkulose bekämpft werden kann, zeigt uns die Statistik. Von 100 Geborenen waren in sämtlichen Städten Deutschlands mit mehr als 15 000 Einwohnern in den Jahren 1889 bis 1893 fünf Prozent weniger Lungenschwindsüchtige als in den Jahren 1884 bis 1888. In den Jahren von 1884 bis 1893 haben die Todesfälle durch Tuberkulose um 13 Prozent abgenommen. Diese absteigende Bewegung bleibt hoffentlich eine stetige.

Fort mit der veralteten Gefühlsordnung. Die Rechtlosigkeit des Gefindes wird wieder durch einen Vorfall erneuert, der sich in Hilbau bei Glogau ereignet hat. Die 14-jährige Berta Lieske aus Sepprau hatte sich bei dem Gutbesitzer Kluge in Hilbau vermietet. Da das Mädchen den Strapazen im Hofe und auf dem Felde nicht gewachsen war, denn es hatte von früh 4 Uhr bis abends 7 Uhr Feldarbeiten zu verrichten, verließ es den Dienst und ging zu den Eltern zurück. Ohne irgend welche Verhandlungen über das plötzliche Verlassen des Dienstes des Mädchens ließ der Herr Amtsvorsteher Bohrl in Prostau das Mädchen durch den Gutsinpektor in Sepprau verhaften, nach Prostau transportieren und fünf Tage lang ins Spritzenhaus einsperren, wo es auf einem Strohsack ohne Decke die Nächte zubringen mußte. Das Mädchen weigerte sich aber weiter, bei dem Herrn Kluge in Hilbau zu arbeiten, da es dort nicht nur über seine Kräfte angepannt, sondern auch von den älteren Dienstmädchen drangsalariert worden ist. Abermals lehrte es nun zu seinem Vater zurück. Der Vater des Mädchens hat nun vom Amtsvorsteher folgendes weitere Schriftstück erhalten:

„Das Dienstmädchen Berta Lieske in Sepprau wird aufgefordert, innerhalb 24 Stunden nach Anhörung dieser Verfügung in ihren gesetzwidrig verlassenen Dienst zum Gutbesitzer K. Kluge in Hilbau zurückzukehren, widrigenfalls eine Strafe von 20 Mk. oder drei Tagen Haft festgesetzt wird.“

„Kannst du mich, gute Frau?“
„Si freilich, Sie sind der gnädige Herr von Liebenau.“
„Und wo habt Ihr mich kennen gelernt?“
„Der Schleifer hat's dem Hausknecht gesagt, sonst wüßte ich's nicht.“
„Und Ihr selbst habt mich niemals gesehen?“
„Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen.“
„Wissen Sie auch nicht auf mich?“
„Es ist mir wohl so, — gleich wie ich den Herrn habe hinter dem Ofen sitzen sehen, hatte ich einen Gedanken, es könnte einer sein, — unmöglich!“
„Was für einer?“
„Na, halt eine der vor vielen Jahren einmal hier durchwanderte. Ein hübsches, junges Blut. Habe oft an ihn gedacht.“
„Mit einem Paragei auf dem Rücken?“
„Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch . . . ja, meiner Seele, es ist die nämliche Person — so seid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So seid Ihr mein armer, hübscher Wanderbursch, an den ich so oft gedacht habe! Ich, was doch alles auf Erden vorgeht, 's ist entsetzlich! Muß ich Euch noch wiedersehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die schwere Arbeit. Aber Ihr seid desto schöner, nur ein bißel blag im Angesicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde seid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer so herum?“

„Nein, nicht mehr, das hat ein Ende, ich bin verheiratet.“
„O weh, da habt Ihr also Guter Kreuz auch schon auf dem Rücken. Da heißt's: Gute Nacht, Freiheit! Und noch so jung. . . Na, Gott Gnade der armen Frau!“
„Anton jagte ein Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er lehrte um.“
„Ihr habt ihn ja nicht einmal gekostet.“
„Weißviel, habe ich ihn doch bestellt und Euch die Küche gemacht, wir müßen rechnen!“
„Ja Herr, das müßen wir! Wartet nur.“
„Die Wirtin entfernte sich.“
„Anton vermaß sich, daß er sich zu erkennen gegeben und dadurch ein Gespräch herbeigeführt habe, welches den Sturm seines Innern verwehte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkstube verlassen und der Wirtin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Taler auf den Tisch werfen! — Siehe da, seine Talerchen fanden sich leer, die Geldarbeiter hatten alles empfangen, was er bei sich getragen.“

„So muß ich mich mit meiner Uhr auflösen!“ rief er und begab sich hinaus, die Wirtin aufzusuchen; diese trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein schweres Lederbüchlein hin. Auf den ersten Blick erkannte er die kleine Reisetasche, die er aus seiner Großmutter Verlassenschaft zusammengekehrt und hier vergessen hatte; deren Verlust ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich seinem Lebenslauf die erste, entscheidende Richtung gegeben.

Wir haben die Münzsorten auseinander geklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es ist alles aufgeschrieben auf dem Zettelchen, wieweil darin steht, und macht neununddreißig Taler dreizehn Groschen. Ihr werdet's finden bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Verurteilung, denn manchmal geht's hier schmal zu, wenn keine Einfuhr ist und kein Verdienst; vollends jetzt, seitdem sie drüben eine Chauffee gebaut haben und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin standhaft geblieben, und hier habt Ihr Euer Eigentum.“

Anton befreit sein Pferd. Dann gab er dem alten, gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten Taler. Den ledernen Beutel aber samt seinem Inhalt warf er den spielenden Kindern zu. „Kauft Eurer Mutter einen Jahrmart“, sprach er.

„Herr, Herr, was tut Ihr?“ —
„Er war längst hinter einer Staubwolke verschwunden.“

Achtzigstes Kapitel.
Das Leben im Schlosse zu Liebenau gestaltete sich von einem Tage zum andern immer unheimlicher und fälter. Frühzeitiger, regnerischer Winter trug bei, es zu verdütern. Anton machte in der Angst seines Herzens einige Male den Vorschlag, sie möchten einige Monate in einer großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte sich Hedwig entschieden. „Mir in meinen Umständen“, sagte sie, „ist häusliche Ruhe nötig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwarte ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und meinem Kinde schuldig, mich zu schonen. Die Bergnügungen der Stadt lösen mich nicht, und sogar, wenn sie es täten, müßte ich sie unter den jetzigen Verhältnissen meiden. Was sollte ich in jenem Geräusch, wenn es mir keine Freude macht?“
„Otitie, gewöhnlich Zeugin dieser Gespräche, hätte gern gehört, daß Hedwig ihren Weigerungen noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigelegt und ihm vorgeschlagen hätte, er seinerseits möge allein gehen und Zerrungen erdulden. Sie war begierig, wie er solchen Vorschlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie in

ihrer Unschuld vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb seines Hauses Freuden für denjenigen geben könne, ohne welchen es für sie keine Freude gab. Nicht selbstfüchtige Mißgunst, nur Aneignung ließ sie darüber schweigen. Otitie jedoch, die aus Antons Miene las und verstand, was seine Lippen zurückhielten, suchte Hedwigs Weigerung noch von einer anderen Seite zu unterstützen. Sie erklärte sich unumwunden gegen die Gewohnheit vieler Gutbesitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einsamkeit zu entziehen; sie leitete mit sehr verständlich entwickelten Gründen aus diesem Gebrauch eine lange Reihe von Mißbräuchen und Übeln her, die nicht wenig dazu beitragen, die Angelegenheiten im kleineren wie im größeren zu verwirren. „Das Auge des Herrn, des Befiziers“, sagte sie, „soll auch im Winter sehen, forschen, prüfen und walten; auch im Winter gibt es eine Menge ländlicher Beschäftigungen, die niemand besser leiten und regeln mag, als er selbst. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdewechter, Kuhmägde und Ochsenjungen, alle bis auf den geringsten sollen wissen, daß er da ist; daß er dem Schläge der Holzart, daß er dem helles Klänge der Dreschflügel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauscht; sie sollen wissen, daß in jenem Stübchen, wo der Lichtschein hinter den Vorhängen schimmert, ihr Brotherr bei seiner Frau sitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie sollen wissen, daß die alte, frierende Frau aus dem Dorfe sich dort eine Karre voll Holz, daß die hungernden Bettelente ein tüchtig Stück Brot, daß der franke Greis eine Flasche Wein erbitten kann bei der Herrschaft. Mein verstorbener Vater hatte wohl viele Fehler, und ich bin die letzte, ihn zu verteidigen, dennoch war er trotz seiner Härte und Festigkeit beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er nichts weiter sein wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er mit all seinem Fluchen und Schreien nicht hindern konnte, daß drei Töchter in seinem Namen, wenn auch ohne sein Geheiß, keine Gaben mit eigenen Händen reicheten und auch durch tiefen Schnee die Häuser aufsuchten, wo Krankheit und Not sich nach Hilfe sehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er sich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor van der Hellst, so wird kein Mensch in Liebenau ihn anders bezeichnen als: Der vorige Herr, der immer auf Reisen war und auch auf Reisen starb. Hedwig hat nur dazu recht, wenn sie entschlossen ist, auch über Winter hier zu bleiben; diesen Winter wie immer.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Vater nahm das Schriftstück, begab sich nun auf das Glogauer Landratsamt, um sich zu beschweren. Man wies ihm aber nach kurzem Betrachten des Schriftstücks die Tür. Der Vater steht nun rat- und hilflos da. Will er sein Kind nicht schon im jugendlichen Alter in körperlicher und sittlicher Hinsicht zugrunde richten lassen, dann muß er, da er diese 20 Mk. ebenfalls nicht bezahlen kann, sein Kind wieder nach Brostau in Haft senden. Der Fall spricht wieder Hände über die Rechlosigkeit des Gesindes, besonders auf dem Lande. Es ist wirklich an der Zeit, mit dieser Gesindordnung, die einem Kulturstaat zum Hohn gereicht, aufzuräumen.

Der Elbtunnel in Hamburg.

Ein Triumph deutscher Ingenieurkunst.

In wenigen Wochen schon wird der große Elbtunnel in Hamburg, ein Meisterwerk der Technik, seine Pforten dem öffentlichen Verkehr öffnen, nachdem er bereits bis auf den Fahrkorbbetrieb, die Zolgebäude und noch einige Kleinigkeiten fertiggestellt. Dieser Tage fand eine Besichtigung des Bauwerkes durch Senat und Bürgerschaft statt. Der Einzug erfolgte von Steinwärdern aus, einem Hamburger Stadtteil, der zum Teil im Freihafengebiet liegt, und in dem alle großen Wertbetriebe liegen. Das „Hamb. Echo“ bringt darüber folgende anschauliche Schilderung:

Ein imposanter Eindruck macht die gesamte Hallenanlage. Rechts von der Einsteigehalle ist ein langgestrecktes Gebäude entstanden, das dem Verkehr nach dem Zolllande dienen soll; links ein zweites kleineres für die Ausgangsbeförderung. Hinter diesem befinden sich die Gebäude des elektrischen Kraftwerkes Steinwärdern, dessen Akkumulatoren schon in Betrieb sind. Innerhalb des durch die Zolgebäude und den Einsteigschacht gebildeten Vorhofes, der von einem mächtigen Zolllüftung umschlossen wird, stehen zwei kleine Wege- und Kassenhäuschen. Die Einsteigehalle selbst ist, wie alle Bauteile der gesamten Hallenanlage, aus Backsteinen erbaut und paßt sich den übrigen Gebäuden, Fabriken usw. Steinwärdern, die auch zum Teil aus Backsteinen errichtet sind, an. Sie hat die Form eines fast regelmäßigen Vierecks, zeigt allerdings, der Schachtöffnung entsprechend, nach der Wasserseite eine Ausbuchtung. Eine mächtige gewölbte Kuppel mit Kupferbelag bildet das Dach der Halle. Die Front der Halle besteht aus mächtigen Säulen, die einen Giebel aus Mischkalk tragen, in dessen Mitte das Wappen-Relief Hamburgs ausgehauen ist. Zwischen den Säulen befinden sich die vier Ein- bzw. Ausfahrtstore des Tunnel-schachtes.

Um einen Gang durch den Tunnel zu machen, liegen wir um das Schachtgebäude herum zu den Eingängen für die Treppen und befinden uns auf einem Podest im Innern des 40 Meter hohen Schachtes. Zur Rechten haben wir das Fahrstuhlgerüst mit den Kabinen der sechs darin untergebrachten Fahrstühle, zur Linken hohe Fenster, die das Tageslicht bis auf die Sohle des Schachtes fallen lassen, so daß künstliche Beleuchtung in den Schächten tagsüber entbehrlich ist. Unter den Fenstern stellt eine Reihe von Terrakottafiguren Typen der im Elbtunnel beschäftigt gewesenen Arbeiter dar: Erdarbeiter, Zimmermann, Eisenarbeiter, Messerschmied, Maurer und Elektriker. Der Künstler hat versucht, hier wie bei den entsprechenden Figuren des Schachtes St. Pauli, Eigenarten der bei den Tunnelbauten beschäftigten Personen darzustellen, was in dem genannten Material sich allerdings nur schwierig bewerkstelligen ließ. Wir steigen in mehreren Windungen die 133 Stufen der Treppe hinunter, die an der Wand des Schachtes unten läuft und befinden uns auf der Sohle des Schachtes. In 6 Meter Höhe über dem Fußboden zieht sich ein Terrakottafries, darstellend den Triumph des Menschen über die vier Elemente. Die Erde wird mit einem Trockenbagger übermunden, das Feuer in der Bessmer-Öfen in den Dienst des Menschen gestellt, das Wasser von einem Unterseeboot durchfurcht, in der Luft tummeln sich Flugzeug und lenkbares Luftschiff.

Vor uns öffnen sich die beiden Tunnelrohre, durch elektrische Lampen hell erleuchtet. Die Tunnelrohre sind aus Eisen gebaut, außen und innen mit Beton verkleidet und dadurch gegen Rost geschützt. Statt einfachen Trägereisens ist eine besondere Form konstruiert, die einen sehr viel stärkeren Druck aushält. Proben haben erwiesen, daß das auf der „Gute-Hoffnung“-Hütte gewalzte Eisen in dieser Form einen ganz außerordentlich starken Druck aushalten kann und gegen Bruch deshalb so gut wie gänzlich geschützt ist. Doch von alledem ist nun nichts mehr zu sehen. Im freundlichen Gewände mit hellen Kacheln, hellem Belag bekleidet, liegen die Tunnelrohre vor uns. Deutlich zeigt die scharfe Linie der Lampen, daß der 426,5 Meter lange Tunnel sich nach der Mitte zu um 1,5 Meter senkt, um dann 100 Meter wagrecht zu gehen und dann, nach dem Schacht St. Pauli zu, wieder aufzusteigen. Die Knickpunkte des Gefälles sind durch in der Wölbung des Tunnels angeordnete Lampen klar bezeichnet und auch in der Architektur hervorgehoben. Die Fahrbahnen unter enthält Granitplatten für die Wagenräder, dazwischen Asphaltbelag, rechts und links Fußwege, die für zwei Personen Platz bieten. Wir gehen hindurch durch den Tunnel. Rechts und links an den Wänden sind Darstellungen aller möglichen Wasserfälle angebracht, sogar Ratten, die sich einen alten Stiefel zum Spielplatz erkoren haben. Türen in den Seitenwänden führen in großen Abständen zu den rechts und links verlegten elektrischen Leitungstabellen, kleinere Türen verdecken Wasserzaphähne und deuten durch ihre bildlichen Darstellungen in humoristischer Weise ihre Bestimmungen an. So geht es bis nach dem St.-Pauli-Schacht hindurch, 21 Meter unter dem Spiegel der Elbe.

Hell flutet auch hier das Tageslicht auf die Sohle des Schachtes, der gleich dem auf Steinwärdern 22 Meter lichte Weite hat. Über den Tunnelröhren hin zieht sich ein Terrakottafries, der nach Entwürfen des Bildhauers Berl die Baugeschichte des Tunnels darstellt. Auf dem ersten Bild sieht man die Figur der Stadt-Hamburg, ihren Ingenieuren den Auftrag ertheilend, den Tunnel zu bauen und dem Unternehmer einen Beutel Geld hinterlassend. Das zweite Bild zeigt die Arbeiter beim Bauen, in der Mitte den erwartungsvoll hochenden Berggäit. Das dritte Bild stellt den Durchschlag dar, das vierte die Größnung. Oben in der Höhe unter den Fenstern zeigt in ähnlicher Weise wie in Steinwärdern ein Kranz von Terrakottafiguren die geistigen Mitarbeiter, deren Zusammenwirken zum Gelingen des Baues notwendig war. Den Urheber des Projektes, den Veranschlagter der Kosten, den Tunnelkonstrukteur, den Konstrukteur des Vortriebschiffes, den Maschineningenieur und den Architekten.

Nun sehen wir vor einem der vier Aufzüge, die die Verbindung mit der Außenwelt wieder herstellen sollen. Doch sehen wir uns zunächst erst einmal die maschinellen Anlagen an. Hier Fahrkörbe für den Wagenverkehr und zwei für den Personenverkehr stehen hier wie auch im Steinwärdern Schacht für die Bewältigung des Verkehrs zur Verfügung. Jeder Person-fahrkorb hat Raum für 80 Personen, jedoch werden auch nach Bedürfnis einzelne Personen sofort befördert. Von den auf jeder Seite befindlichen vier Lastenfahrkörben sind je zwei für die größten vor-

kommenden Wagen und eine Tragkraft von 1000 Kilogramm und je zwei für 6000 Kilogramm Höchstlast be-rechnet.

Entsprechend den beiden Tunnelröhren werden die sechs Aufzüge eines Schachtes zur Hälfte für die eine Fahr-richtung und zur Hälfte für die andere verwendet. In den Zeiten des Hauptarbeiterverkehrs werden auch die Lastenfahrkörbe mit zur Personenbeförderung herangezogen. Sie können jeweils 185 resp. 80 Personen fassen, so daß, wenn alle Fahrkörbe für eine Richtung benutzt werden, es möglich ist, etwa 7000 Personen in einer halben Stunde zu befördern.

Der Höhenunterschied von 23,5 Meter, der zwischen dem Straßenniveau und dem des Tunnelrohres besteht, wird von den Fahrkörben je nach ihrer Größe in 85 und 90 Sekunden durchfahren. 25 Sekunden gebraucht der Person-fahrkorb. Die Person-fahrkörbe sind mit Schieberläufen versehen, während die Lastenfahrkörbe schwere, hölzerne, in senkrechten Führungen gehende Abklopfstöße haben, die durch hydraulischen Antrieb betätigt werden. Die Steuerung erfolgt bei den Person-fahrkörben durch einen mitfahrenden Führer, während die Lastenfahrkörbe nach Schluß der Türen durch eine von außen angebrachte Steuer-vorrichtung bewegt werden. Alle Fahrkörbe sind mit mehreren Sicherheitsvorrichtungen ausgerüstet, derart, daß bei Seilbrüche, zu schnellem Fahren, Überfahren der Endstellungen, Stromunterbrechungen usw. in kürzester Zeit der Fahrkorb sanft stillgesetzt wird. Die Stärke der Tragseile und die Anordnung der Spulrunden sind so sicher bemessen, daß nach menschlichem Ermessen keine Betriebsunfälle auftreten können.

Die Fahrkörbe hängen an acht Gußstahl-drahtseilen von 24 Millimeter Stärke, die auf den Windentrommeln aufliegen. Die Hälfte der Nutzlast und das Eigengewicht der Fahrkörbe wird durch Gegengewicht ausgeglichen, die in senkrechten Führungen neben den Fahrkörben geführt werden. Für sämtliche Fahrkörbe sind fünf Kilometer Tragseil verwendet.

Die Antriebswinden für die sechs Fahrkörbe eines Schachtes sind gemeinsam in einem über den Fahrbahnen befindlichen Maschinenhaus aufgestellt, der Antrieb erfolgt durch Elektromotoren, die infolge einer außerordentlich sinnreichen Schaltanordnung (Otis-Steuerung) durch Betätigung eines Hebels automatisch anlaufen und am Ende der Fahrbahn wieder automatisch zur Ruhe gesetzt werden. In den Maschinenhäusern sind große Schalttafeln aufgestellt, von wo aus die Schaltung aller sonstigen elektrischen Anlagen erfolgt. Für die Erzeugung von Bremswasser zum Heben der Türen an den Fahrkörben sind elektrisch angetriebene Pumpen nebst einem für mehrere Türbewegungen ausreichenden und selbsttätig sich wieder füllenden Akkumulator aufgestellt. Und das Reinigungswasser fortzuschaffen, ist in jedem Schacht eine elektrisch angetriebene Zentrifugal-pumpe angebracht, die dieses Wasser in das außerhalb gelegene Seil drückt.

Die gesamte Beleuchtung des Tunnels erfolgt durch elektrische Glühlampen. An der Einfahrtshalle der St.-Pauli-Seite ist eine M o o r e l i c h t b e l e u c h t u n g angebracht, deren leuchtende Glasröhren in Anpassung an die architektonischen Konturen die Einfahrt besonders betont. Der elektrische Strom für die Tunnelanlagen wird aus dem in der Nähe besonders für diese Zwecke errichteten staatlichen Kraftwerk geliefert.

Wir treten nun hinein in einen der Aufzüge, die bis zu 130 Personen auf einmal fassen können, und werden in 35 Sekunden bis zur Erdoberfläche emporgehoben, wo wir durch das Portal hinaustrreten auf die Straße.

Die Einfahrtshalle in St. Pauli ist reich gehalten, als die in Steinwärdern. Eine in Stein gehauene Darstellung an ihrem Giebel zeigt, wie unter der Erde und ihrem Dampfer-verkehr hindurch das arbeitende Steinwärdern und das lustige St. Pauli sich die Hände reichen. Über den Eingängen zu den Person-fahrstühlen finden sich Darstellungen des ab-schiednehmenden und heimkehrenden Arbeiters.

So geht denn nun ein Bauwerk seiner Vollendung entgegen, das in jedem, der es gesehen, einen überwältigenden Eindruck hinterläßt. Freudig begrüßt wird der Tunnel von der Hamburger Arbeiterschaft. Nun wird es den Arbeitern möglich sein, ihre Arbeitsstelle zu erreichen, ohne sich erst einen Platz auf dem Fährdampfer erkämpfen zu müssen, ohne, wie so oft in Nebel- und Eiszeiten, von dem Dampfer stundenlang in der Irre umhergefahren zu werden, und zu all den sonstigen Unannehmlichkeiten auch den Ausfall des Lohnes für die verlorenen Stunden tragen zu müssen. Auch das Fährgeld kommt für die Arbeiter in Fortfall; denn die Benutzung des Tunnels ist für Personen unentgeltlich. Handgepäck und eigenes Handwerkszeug dürfen auch frei mitgeführt werden.

Vielleicht dürfte es unsere Leser noch interessieren, daß für die maschinellen Anlagen allein 1 Million Kilogramm Eisen verwendet wurde, für den ganzen Tunnelbau, der rund 11 Millionen Mark kostete, 6 Millionen Kilogramm Eisen erforderlich waren und 85 000 Kilogramm Blei zum Dichten der Eiserringe. Auch über die Schnelligkeit und den Umfang der Beförderung zu den Hauptverkehrszeiten hat man Berechnungen angestellt, die zu einem interessanten Vergleich geführt haben. Die Vorortsbahn kann bei einem Dreiminutenbetrieb, wenn manzüge von 4 Einheiten rechnet, die vollbesetzt sind, in einer halben Stunde 5000 Menschen befördern. Durch die Fahrkörbe des Elbtunnels aber können in dem gleichen Zeitraum 7000 Menschen befördert werden. Das ist eine erstaunliche Leistung und ein Beweis dafür, daß man, im wohlthuenden Gegensatz zu so vielem Neugeschaffenen, auch Rücksicht darauf genommen hat, den Verkehr durch den Tunnel bewältigen zu können, wenn er auch noch sehr wachsen sollte.

Aus dem Gerichtssaal.

Empörende Soldatenschindererei durch einen Offizier. Der Händlersohn Schmidt mußte im Oktober 1909 bei der 4. Batterie des 1. Fuß-Artillerieregiments in Ingolstadt einrücken. Da er angab, schlecht zu sehen, wurde er mit anderen Rekruten, die ebenfalls über mangelnde Sehsichtigkeit klagten, in die beim Garnisonlazarett München errichtete Station für Augenuntersuchungen geschickt. Auf Grund der dort gepflogenen Untersuchungen wurde ihm von dem Oberarzt Dr. Haunschild das Zeugnis ausgestellt, daß sein Sehvermögen gut und er vollkommen militärdienst-tauglich sei. Und nun wiederholte sich bis zum Januar regel-mäßig folgendes: War Schmidt zum Dienst angetreten, so meldete er sich nach kurzer Zeit krank. Er kam dann ins Lazarett oder Revier und nach einigen Tagen wurde er zur Truppe zurückgeschickt, da die Ärzte ihn für gesund erklärten. Am andern Tag machte er wieder Dienst, kam wieder ins Lazarett und wurde wieder als gesund entlassen. Fünf Militärärzte in Ingolstadt hatten Schmidt im Laufe der Zeit in Behandlung und alle behaupteten, der Mann sei gesund, die behaupteten Beschwerden seien im Urt. Als Schmidt am 7. Januar 1910 wieder einmal mit ausgerückt war, bekam er einen Anfall, fiel zu Boden, strampelte mit den Füßen, verdrehte die Augen und blieb dann bewußtlos liegen. Der Batteriechef Hauptmann August Carl

v. Amberg soll nun damals schon Schmidt gestoßen, geohrfeigt und ins Ohr gezwängt haben. Auf Anordnung des Hauptmanns wurde seine Brust mit Schnee eingerieben und ihm ein Eimer Wasser über den Kopf geschüttet. Am 25. Januar 1910 mußte sich Schmidt an Turnübungen beteiligen. Als er auf den Querschlag hinaufgezogen hatte, ließ er plötzlich los, fiel herunter und bekam wieder einen Anfall. Hauptmann Carl hatte bereits befohlen, Schmidt, wenn er wieder einen Anfall bekäme, liegen zu lassen, bis er und der Arzt anwesend wären. Man schickte nach beiden; der Hauptmann war bald zugegen. Da kein Arzt anwesend war, kam der Sanitätsfeldwebel. Auf Befehl des Hauptmanns wurde nun Schmidt zunächst mit Schnee abgerieben und dann mit kaltem Wasser (im Winter und im kalten Raum!) abgeschüttelt, dann mußten ihn die anwesenden Soldaten in eine recht unbequeme Lage bringen, worauf sich alles entfernen mußte. Da er sich aber längere Zeit nicht rührte, befohl Hauptmann Carl zwei Soldaten, sie sollten ihn nach der Kaserne führen. Der Weg führte über den Kasernenhof. Da gab nun Hauptmann Carl wiederholt den Befehl „Loslassen“. Die beiden Soldaten ließen Schmidt los und jedesmal stürzte der Mann zu Boden. Auch über einen Platz, der mit Scherben bedeckt war, wurde Schmidt, der wie ein Betrunkener dahertaumelte, geführt und ebenfalls wieder losgelassen. Daß er diesmal nicht in die Scherben hineinfiel, glaubte der Hauptmann wieder als einen Beweis ansehen zu dürfen, daß Schmidt simulierte. Er ritt ihm nach und rief ihn an. Da Schmidt nicht reagierte, gab er ihm einen Stoß unter das Kinn und ein paar Ohrfeigen. Der Oberarzt Dr. Mayer, der bei diesen Vorfällen dabei stand, meinte dazu: „Der Kerl könnte schon, wenn er nur wollte.“ Hauptmann Carl stieg nun vom Pferde und ging Schmidt, der nach der Handwerkerstube geführt wurde, nach und fragte ihn, wer er sei. Schmidt, der nicht bei Besinnung war, sagte: „Der Michel“, worauf er an der Brust gepackt wurde und abermals Ohrfeigen erhielt. Nach einer Stunde kam der Hauptmann wieder in die Kammer. Schmidt hatte in der Zwischenzeit das Bewußtsein wiedererlangt. Der Hauptmann fragte nun, ob er wieder ausdrücken wolle, worauf Schmidt antwortete: „Mir ist alles gleich.“ So, dann rücken Sie wieder aus“, befohl nun der Hauptmann. Auf dem Exerzierplatz befohl ihm der Hauptmann, er solle auf dem Platz herumlaufen. Da Schmidt aber in gebeugter Haltung ging, wurde er wiederholt angeprochen und schließlich befohl ihm Hauptmann Carl, er solle zu ihm kommen. Schmidt befolgte den Befehl. Als er aber vor dem Hauptmann stand, bekam er einen neuen Anfall. Er fiel zusammen, verdrehte die Augen, strampelte mit den Füßen und verrenkte die Arme. Der Hauptmann befohl nun, einen Geschüßweimer mit Wasser zu holen. Die anwesenden Mannschaften mußten darauf den Kopf und das Gesicht Schmidts in den Eimer stecken. Da Schmidt dadurch aber nicht zum Bewußtsein kam, ließ Hauptmann Carl den Mann über hundertmal auf die Füße stellen, worauf Schmidt jedesmal wieder umfiel. Dabei fiel er auch auf die Nase, die dann blutete. Nun mußten die Mannschaften Schmidt auf die Brustseite drehen und festhalten, wobei ihn der Hauptmann mit Schlägen traktierte, schüttelte und an den Ohren in die Höhe zog. Diese „Behandlung“ dauerte über zwei Stunden. Dann befohl Hauptmann Carl, den Mann einfach liegen zu lassen (miten im Winter!) und sich zu entfernen. Außer diesen Mißhandlungen hat Hauptmann Carl den Mann wiederholt unter das Kinn und auf die Brust gestoßen, ihn mit Ausdrücken, wie Strizzi, Pazi, Lump, Gauner, Simulant beschimpft und ihn mit „Du“ angeredet. Endlich kam Schmidt in die psychiatrische Abteilung des Oberstabsarztes Dr. Glas beim Garnisonlazarett in München. Hier wurde er längere Zeit und eingehend untersucht und beobachtet und festgestellt (durch eine Ärztekommision), daß die Anfälle zweifelsohne echt waren und daß der Mann an Hysterie leidet. Weiter wurde aber auch konstatiert, daß Schmidt tatsächlich auf beiden Augen kurzsichtig ist. Darauf wurde Schmidt im Juni 1910 als militärdienstuntauglich entlassen. Hauptmann Carl hatte sich wegen dieser Mißhandlungen im Dezember 1910 vor dem Gouvernementsgericht Ingolstadt zu verantworten, das ihn zu — zehn Tagen Stubenarrest verurteilte. Gegen dieses Urteil legte der Gerichtsherr Berufung ein. In der Verhandlung vor dem Oberkriegsgericht erklärte der Zeuge Schmidt, er sei schlechter wie ein Hund behandelt worden. Wenn man ihn auf dem Kasernenhofe geschlagen und sonst mißhandelt habe, so hätten sich die Mißhandler auch noch dabei amüsiert und photographische Aufnahmen gemacht. Von den Mißhandlungen während der Anfälle wußte der Zeuge nichts, da er bewußtlos war. Das Oberkriegsgericht erhöhte (!) die Strafe auf — 15 Tage Stubenarrest. Das Gouvernementsgericht Ingolstadt hatte in seiner Urteilsbegründung u. a. ausgeführt, daß die Ausdrücke: „Schwindler, Simulant, Lagedieb usw.“ in Anbetracht des Unterschiedes der sozialen Stellung (!) eine Überschreitung des Rügerrechtes nicht darstellen und deshalb nicht strafbar seien. Gegenwärtig ist im Gebrauch der Anrede „Du“ keine Beleidigung. Mit dieser militärrichterlichen Begriffsverwirrung räumte das Oberkriegsgericht allerdings auf. — Aber auch die 15 Tage Stubenarrest sind alles andere als eine Strafe für diesen Hauptmann. Der Fall ist übrigens wie selten einer typisch für die im System des Militarismus liegende Mißachtung des Untergebenen, der „natürlich“ von vornherein verdächtig ist, zu simulieren, und der „wegen des Unterschiedes der sozialen Stellung“ straflos beschimpft und geschunden werden darf.

Zwei Jahre Festung für einen Duellmord. Der Leutnant Freiherr von Richtigshofen, Sohn des verstorbenen Staatssekretärs des Auswärtigen, hatte mit dem Maler v. Gaffron ein Geldgeschäft gemacht. Der Offizier trat der Maler eine Erbschaft von 40 000 Mk. ab und erhielt dafür 25 000 Mk. bar. Seine Brüder, der bekannte antisemitische Oberlandesgerichtsrat v. Richtigshofen in Jena und der Legationsrat v. Richtigshofen regelten die Sache schließlich so, daß v. Gaffron sich mit der Rückzahlung der 25 000 Mk. nebst den üblichen Zinsen zufrieden gab. Zwischen dem Leutnant und dem Maler hatte sich natürlich ein sehr gespanntes Verhältnis entwickelt, das schließlich dazu führte, daß dem Maler eine Forderung zum Duell zuging. Dieser lehnte ab, indem er die Satisfaktionsfähigkeit des Offiziers bestritt. Die Folge war ein beleidigender Brief, auf den der Leutnant v. Richtigshofen in einem Berliner Weinlokal verabredete. Nunmehr kam es zu dem Duell, das damit endete, daß der Offizier den Herrn v. Gaffron niederschlug. Für diese Tat erkannte das Kriegsgericht auf die zulässige Mindeststrafe von zwei Jahren Festungshaft. Die Urteilsbegründung stellt geradezu ein Ehrenzeugnis für den Leutnant v. Richtigshofen dar, der nach alledem bestimmt auf baldige Begnadigung hoffen darf.

Aus Nah und Fern.

Der kommandierende General und Paul Singer.
Bei der Generalmusterung in voriger Woche im „Kaiserpark“ zu Kellinghausen spielte sich ein wunderlicher Vorgang ab. Dem General war es aufgefallen, daß einer der Mannschaften eine kleine Husarenadel mit einem Bildnis auf dem Rocktragen trug. Auf die Frage, wen das Bild darstelle, wurde ihm die Antwort, daß es Paul Singer sei. Darauf der General: „Schämen Sie sich nicht, mit solcher Nadel vor einem preussischen kommandierenden General zu erscheinen?“ Der Mann, der sich nichts dabei gedacht hat, weil er die Nadel ständig trägt, wurde aufnotiert zur weiteren Veranlassung. Man wußte ihm nun wahrscheinlich den Prozeß machen wegen sozialdemokratischer Demonstration, denn während der Generalmusterung gilt der Bürger als Soldat. Offenbar gerät der preussische Staat schon durch eine Husarenadel mit dem Bilde eines toten Sozialdemokraten ins Wackeln.

Sammellisten mit dem Bild des Reichstagskandidaten. Der christlich-nationale Abgeordnete Franz Behrens, in Parteikreisen auch „Blumen-Franzchen“ genannt, ließ sich im Vollbewußtsein seiner phänomenalen Bedeutung für das deutsche Vaterland gleich nach seiner Wahl zum Reichstagsabgeordneten eine Visitenkarte drucken, auf der neben seinem Namen auch eine ganze Titanei von Nebentiteln Aufnahme gefunden hatte. Die Welt mußte natürlich wissen, welchen vielseitigen Geist ihr der liebe Gott geschenkt, und, obwohl doch jeder Scherzstift mit einer Visitenkarte aufwartet, da durfte, ja da mußte Franzchen doch erst recht repräsentieren. Er hat jetzt in einem gewissen Karl Bosenius einen gelehrigen Nachahmer gefunden. Der „Frankf. Volksstimme“ liegt eine Sammelliste der Deutschen Reformpartei vor. Auf der Vorderseite links steht oben das Bildnis von Karl Bosenius, darunter folgender Text:

Karl Bosenius
Reichstagskandidat

Deutschen Reformpartei
im 4. nassauischen Wahlkreis
Limburg-Diez-Weilburg
Langjähriges Mitglied und
früherer Bezirksvorsteher im
Deutschen nationalen Handlungsgehilfenverband
Mitglied des Deutschen Volksbeamtenvereins
Mitglied der Deutschen Mittelstandsvereingung
und des Bundes der Landwirte.

Also ein recht vielseitiger Mann. Es fehlte nur noch, daß sich Herr Bosenius auf dem Bilde mit dem Zylinder und der hohlen, ausgebreiteten Hand in Positur gefestigt mit dem Ausspruch: „Ein armer Reichstagskandidat bittet um milde Gaben gegen den Durchfall!“ Diese Sammelliste zirkulierte unter Arbeitern auf der Hütte „Wöhler“ in Ruhrort, die sich über die neuartige Sammelliste mit Kontier und Visitenkarte des neugebackenen Kandidaten nicht wenig lustig gemacht haben. Armer Bosenius!

Zur Eisenbahnkatastrophe in Baden wird aus Müllheim noch berichtet: Noch immer liegt eine Leiche (weiblich) unerkannt. Das Signalement wurde eingehend festgestellt. Ein Wäschestück ist R. B. gezeichnet. Falls die Leiche nicht mehr erkannt wird, wird sie heute beerdigt. Im Hospital ist die Nacht auf Mittwoch ruhig verlaufen, auch für die Schwerverletzten. Mittwoch früh wurden sieben Tote unter Trauermusik zur Bahn gebracht. Die Stadt sandte Kränze. Die Leichen der Kinder Barthmann und Pfeleider wurden per Wagen nach Basel übergeführt. — Die „Karlsruher Zeitung“ schreibt: Die in der Presse erschienenen Mitteilungen, wonach die Entgleisung des Zuges 9 in Müllheim auf Schadhafigkeit der Weiche, Durchbruch der Brücke über die Bahnhofsunterführung oder Versagen der Bremse zurückzuführen sei, ist unzutreffend. Die Brücke blieb vollkommen unbeschädigt, ebenso war die Weiche nach dem Unfall unversehrt. Die Entgleisung ist nach den Räder Spuren, insbesondere auch nach den von dem Tender herabgefallenen Kohlenstücken zu schließen schon in erheblicher Entfernung von der Brücke eingetreten. Die vorgeschriebene Bremsprobe wurde vor der Abfahrt von Basel vorgenommen und die Bremse ist vollständig in Ordnung gefunden worden. Für ein Versagen in Müllheim liegt kein Anhaltspunkt vor. Auch hält der Lokomotivführer die Behauptung, daß die Bremse versagte, nicht mehr aufrecht. Die Ursache der Entgleisung liegt nach den bisherigen Feststellungen in dem viel zu raschen, vorchriftswidrigen Fahren über die mit langsamer Fahrt bei 20 Kilometer Stunden-Geschwindigkeit ausdrücklich bezeichnete, stark gekrümmte

Strecke vor der Hauptstelle. Der Lokomotivführer war auf die Vorschrift des langsamen Fahrens vor der Abfahrt von Basel schriftlich und mündlich hingewiesen worden.

Eine leserwürdige Urkunde.

In der Untersuchungssache gegen den Marine-Assistenzarzt Dr. Straßner von S. M. S. „Blücher“ wegen Vergehens nach § 205 R.-St.-G.-B. hat ein auf Befehl des Gerichtsherrn und Befehlshabers der Aufklärungsschiffe in Kiel zusammengetretenes Kriegsgericht in der Sitzung vom 11. Februar 1911, woran teilgenommen, und zwar als Richter: pp.

für Recht erkannt:
Der Angeklagte wird wegen Zweikampfes mit tödlichen Waffen zu 3 — drei — Monaten Festungshaft verurteilt.
Gründe: pp.
gez. Unterschriften.

Beglaubigte Abschrift.

Ich bestätigte, daß das in den beifolgenden Mit vom Präsidenten des Reichsmilitärgerichts eingereichten Akten befindliche Kriegsgerichtliche Urteil vom 11. Februar 1911 wider den Marine-Assistenzarzt Dr. Walter Straßner vom Stabe meines Spezialschiffes „Hyäne“, bisher vom Stabe meines großen Kreuzers „Blücher“, rechtskräftig geworden ist. Ich will die dem Verurteilten auferlegte Freiheitsstrafe hiermit aus Gnade auf sieben Tage Festungshaft herabsetzen. Das Urteil ist demgemäß zu vollstrecken.

Achilleion, Corfu, den 15. April 1911.

gez. Wilhelm I. R.

An das Kommando der Hochseeflotte.
Die Richtigkeit der Abschrift beglaubigt
Unterschrift unleserlich.
Marine-Kriegsgerichtsrat.

Seine Herrlichkeit der Herr Landrat. Das Gefühl einer reinen Freude muß jeden Freund männlich-deutschen Wesens überkommen, wenn er liest, welcher Verehrung sich der Herr Landrat in Schwabe erfreut. Das „Schwäbischer Tageblatt“ weiß davon in bewegenden Worten zu erzählen. Es ist in jenem Städtchen dieser Tage ein Kreisturnfest abgehalten worden, das u. a. der Herr Landrat mit seiner Anwesenheit beehrte, und die Folgen dieser Liebenswürdigkeit waren in Schwabe-Byzanz sofort zu spüren, denn, wie sehr sich unser Herr Landrat die Herzen der Turner durch seine Teilnahme an dem Feste gewonnen hat, so schreibt das genannte Kreisblatt in seiner Nummer vom 12. d., „davon legt folgende kleine Episode Zeugnis ab. Gestern nachmittag hatte eine Anzahl Kaffee- und Mändener Turner, die in Begleitung von Mitgliedern der hiesigen Turnvereine einen Ausflug nach dem Leuchtberg gemacht hatten, auf dem Schloßplatz Aufstellung genommen, um zum Bahnhof zu marschieren, als der Herr Landrat gerade im Automobil über den Schloßplatz gefahren kam. Als er der Turner ansichtig wurde, ließ er das Automobil ganz langsam fahren und rief ihnen ein „Gut Heil“ zu. Die Turner standen stramm, schwenkten die Hüte und erwiderten freudig den Ruf, während das Trommler- und Pfeiferkorps zum Wirbel einsetzte. Auch auf die Umstehenden hat diese spontane Kundgebung ihren Eindruck nicht verfehlt.“ Sie wird auch auf die Lachmuskeln unserer Leser ihren Eindruck nicht verfehlen.

Fleischvergiftung. Aus Brackenheim in Württemberg wird gemeldet: Im benachbarten Haulen und hier sind über 20 Personen infolge Fleisch- bzw. Wurstvergiftung erkrankt. Einige Personen schwebten in Lebensgefahr; sie wurden nur durch das energische Eingreifen des Stadtarztes gerettet. Eine gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Drei Personen ertrunken. In Welzheim, Württemberg, verlor der zehnjährige Sohn des Hauptmanns Frhn. Albert v. Hügel beim Baden im Ebnitz-See den Boden unter den Füßen und ertrank. Die Mutter und das Dienstmädchen, die den Knaben zu retten versuchten, büßten gleichfalls das Leben ein. Die drei Leichen wurden später geborgen.

Meuterei in einem Gefängnis. Wie ein Telegramm meldet, kam es in einem Gefängnis zu Aleppo zu einer schweren Meuterei, deren Ursachen noch nicht aufgeklärt sind. Ein großes Truppenaufgebot mußte das Gefängnis stürmen. Zahlreiche Gefangene wurden getötet, über vierzig wurden vermundet.

Unter dem Verdacht des Doppelmordes verhaftet wurde in dem holländischen Orte Oldemarkt, Oberyssel, ein

angesehener Kaufmann. Er wird beschuldigt, seine Frau vergiftet und den Mann einer Frau, mit der er intime Beziehungen unterhielt, bei einer Bootfahrt ins Wasser geworfen zu haben, so daß der Mann ertrank. Auf Anordnung der Gerichtsbehörden wurde die Leiche der Frau ausgegraben.

Eingestürzter Marmorbruch. In dem dem Grafen Lazzoni gehörenden Marmorbruch in Carrara (Italien) begrub ein Einsturz zwölf Arbeiter. Nach sechsständiger Arbeit wurden sechs Tote und vier Verwundete hervorgezogen. Es wird befürchtet, daß die noch Begrabenen verwundet sind. Die Rettungsarbeiten wurden nachts fortgesetzt.

Der Alkohol. Der Zigarrenreisende Neberhard, ein Trunkenbold, erschoss im Walde bei Bern seine zwei Knaben im Alter von sieben und elf Jahren. Sein dritter Knabe entkam. Der Mörder begab sich dann in das nahe Dorf Niggelsberg, um sein in der Ferienkolonie weilendes Töchterchen zu töten, wurde dort aber vor der Ausführung der Tat verhaftet.

Unfall eines Lustfliegers. Als der Flieger Heine 1 auf dem Canstattter Wafen zu einem Flugversuch aufstieg, neigte sich in der Höhe von 225 Meter der Apparat bei dem Versuch, eine Kurve zu nehmen, plötzlich auf die rechte Seite und stürzte fast senkrecht auf die Erde, den Flieger unter sich begrabend. Die Maschine geriet in Brand. Obwohl es Heine gelang, unter ihr hervorzuweichen, erlitt er doch schwere Brandwunden. Er scheint auch durch den Sturz eine Verletzung davongetragen zu haben. Der Flieger wurde mittels Automobils nach dem Bezirkskrankenhaus geschafft. Der Apparat verbrannte.

Verbrecherischer Eigentumsfanatismus. In Anzio, dem herrlichen Seestädtchen der Provinz Rom, hat dieser Tage der ländliche Eigentumsfanatismus eine seiner blutigsten Orgien gefeiert. Nach Mitternacht kamen vier Veraglieri, die über den Durst getrunken hatten, an einem Obstgarten vorbei und machten sich daran, beim Mondenschein ein paar Feigen zu pflücken. Raun hörten die in der Nähe schlafenden Bauern den Lärm, als sie mit der Finte in der Hand auf die Obstbäume kletterten und im hellen Mondschein auf sie feuerten. Zwei der Soldaten sind schwer verletzt worden. Merkwürdigerweise wurde die Hüfte des Mannes, der mit so brutalem Fanatismus sein Eigentum schützte, in der Nacht der Bluttat ein Raub der Flamme, wobei auch aller Hausrat und die Erbsparnisse des Landmannes verbrannt sind.

Zuzug von Seelsorgern erwünscht! Die „Tägliche Rundschau“ schreibt: In England herrscht seit Jahren ein Mangel an Geistlichen und vergebens suchen die Behörden nach einem Auswege, um das Bedürfnis der kleineren Gemeinden nach einem Pfarrer zu befriedigen. Dieser Mangel an Geistlichen hat aber bereits auch seine merkwürdigen Folgen entwickelt; die letzte Nummer der „Church Times“ z. B. enthält eine ganze Spalte von Anzeigen, in denen Seelsorger gesucht werden. Wer aber glauben wollte, daß für die Ausübung des geistlichen Berufes religiöse Neigungen allein bestimmend seien, der befände sich jedenfalls im Widerspruch mit den Stadtverordneten vieler englischer Gemeinden. Denn die Annoncen zeigen, daß die Erlangung eines Pfarrers von recht wesentlicher Bedeutung sind. Da liest man z. B.: „Pfarrgeistlicher gesucht. Entschlossener, guter Pfarrer, Kirchenmann. Täglich Abendmahl. Sonntags Abendmahl mit Chorgefang. Arbeiterbevölkerung. Kein Armenviertel! 3200 Markt Gehalt für tüchtige Kraft.“ Die Ankündigung „Kein Armenviertel“ läßt tief blicken. Eine andere Anzeige lautet: „Alleinpfarrer gesucht, kleine Gemeinde, sehr leichter Dienst. Zur Verfügung: Pfarrhaus, unmobiliert oder teilweise möbliert, Rasenplätze, bescheidenes Stipendium, Golfplätze in unmittelbarer Nähe.“ Eine andere Annonce verheißt noch mehr: „Nur Sonntags Dienst. Zur Verfügung: freie Vikariatswohnung mit Bettwäsche, Tennisplatz, eigene Badewanne, eine Minute von der See.“ Die größte Anziehungskraft aber wird wohl folgendes Inserat haben: „Bist sucht Stellvertreter für August. Gefunenes Abendmahl jeden Sonntag. Pfarrhaus frei. Zur Verfügung: Tennisplatz. Prachtige Aussichtspunkte, sehr gesund. Stellunglose Geistliche seien auf dies Colorado aufmerksam gemacht.“

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Beim Einkauf von Margarine verlange man ausdrücklich die erstklassigen Margarinemarken der Firma A. L. Mohr A. u. H. Altona-Bahrenfeld. Überall erhältlich!	Erscheint dreimal wöchentlich Bezugsquellen-Verzeichnis Den Lesern bei Einkäufen aufs beste empfohlen	Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grundöfen Adolf Borgfeldt Femur 672, Mühlenstr. 36 und 40.
Arb.-u. Berufs-Kl. J. H. Fels, am Markt. Richard Karstadt, Eutin. Richard Wagner, Lüneburg. K. Quitzan, Schwarzwald, Markt 14.	Betten, Bettfedern Richard Wagner, Reinfeld.	Putz u. Modewaren L. Döhrmann, Holstenstr. 18.
Art. z. Krankenpf. F. W. Heyde, Königsstr. 38.	Brauereien M. Hofmann, Hansastr. 75. H. A. Wolff, Untertrave 96. Femspr. 1274.	Empfehlensw. Restaur. Wacknitz-Strand, Lübeck, Bankstr. 33.
Bäckereien Paul Bernster, Lübeck, Laubg. 49. Dampfb. u. Kondit. J. Eixmann, Fischergrube 47. H. Jargstorff, Warendorpsstr. 35. Fleischb. u. Metzgerstr. 52. Fein-Weiß- u. Grobbäckerei. W. Hahn, Fackelb. Allee 57a. Schulup, Ad. Hinzelmann, Weidloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot. B. Plath, Schulup, Lübeckstr. 3. W. Steinhoff, Travemünde.	Lübecker Hansa-Bier Lübecker Vereinsbier	Schreibwaren Aug. Burmeister, Lübeck, Fackelb. Allee 48. M. Maxein Wwe., Moisling, Allee 40a. Mühlensbrücke 2a. Lisa Paulsen, Spez.: Briefmarken.
Beerd.-u. Sarg-Mag. Central-Beerdigungsanstalt A. Brodersen, Altonaerstr. 7, Tel. 1000. Paustr. 15. Särge in allen Preislagen. L. Weyhing, Reusefeld, G. Lager in Holz-, Holz- u. Metallsärgen.	Brennmaterialien H. Schmitt, Augustenstr. 14/14a. L. Weißbrandt, Rosenanger 10.	Schuhwaren Rud. Müller, Hartengr. 38. Reparatur. Paul Karstadt, Eutin. Richard Wagner, Malente, Bahnhofstr. Richard Wagner, Reinfeld.
Besohlenstellen H. Fassek, Gr. Gängegrube 14. Hansa J. Dettmann Beckergrube 31. L. Kühn, Warendorpsstr. 20.	Bürsten, Kämmen F. Wichmann, Hixstr. 45.	Seifen, Toilette-Art. Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.
	Butter-, Käsehdign. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. Fackelb. Allee 90. H. Philipp, Tagl. feinste Tafelbutter. W. Rosenkranz, Hixstr. 23. J. Semrau, Hixstr.	Stahl-, Eisenwaren Franz Gönzmer, Fackelb. Allee 10b. Femur 1031. Hixstr. 46. so. F. Wichmann , Hoyer Stahlwaren.
	Cacao, Chocol., Tee Lina Schwarz, Lübeck, Hixstr. 12.	Tapeten, Linoleum Carl Bouleke, Lübeck, Königsstr. 48b. Tapeten-Reste. Fritz Rehm, Beckergrube 20.
	Cigarrenhandlg. A. Burmeister, Lübeck, Fackelb. Allee 48. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. D. Kleeke, Königsstr. 64, Ecke Hixstr. Rob. Kleeke, Engelsgrube 80. Schiffstr. 12. Ci- Paul Karstadt, garten, Tabake. Jacob Meier, Warendorpsstr. 19a. Paul Thiel, Beckergrube 31. Wilh. Bähk, Eutin, Lübeckstr. 34.	Trikot-, Strumpfw. E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.
	Dampfwasch-, Plättanst. Groß-Dampfwascherei „Vorwerk“, Wäsche-Verleih-Institut, P. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche. Hansa , W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274. G. W. Krüger, Wäscheanstalt, Petzerstr. 1a.	Uhren, Goldwaren August Büttner, Uhrmacher Hixstr. 32. Wilh. Westfelling, Holstenstr. 32. H. Nevermann, Schwarzwald.
	Drogerien W. Hohenschild, Marienstr. 42c. T. 736. Aug. Frösch, Mühlenstr. 38.	Wäsche-Ausstatt. Otto Eggers, Lübeck, Hixstr. 43.
	Fahrräder, Nähmaschinen. H. Benthien, Fackelb. Allee 53. Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Rath , Frister & Rosmann - Nähmasch. Franz Busse, Walmstr. 2. Rich. Israel, Alstr. 31. Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. St. Gertrud-Fahrradhaus, Joh. Meier, Aramstr. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmaschinen, billig. Johs. Meyer, Königsstr. 51. Carl Petersen, Malente, Bahnhofstr. 28. Schwarzwald, Lübeckstr. 34. H. Krehne, 71. Rep. Sämtl. Ersatz.	Weine, Spirituosen Fr. Geist, Lübeck, Hixstr. 4. T. 1955. Friedr. Otto, Fischergroße 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.
	Farben u. Lacke J. Berber, Dornestr. 29. W. Hohenschild, Marienstr. 42. P. 736. Ferd. Kayser, Breitestr. 81. Aug. Frösch, Mühlenstr. 38.	
	Fleisch- u. Wurstw. Hans Gerds, Eiswagstr. 1a. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren. Chr. Gipp, Moislinger Allee 4. Carl Joost, Beckergrube 30. C. Klein, Pflanzstr. 14. W. Lemcke, An der Mauer 41a. F. Mörck, Kupferschmiedestr. 58. Wilh. Pöhl, Fabrik mit elektr. Betr. Jul. Schöber, Gr. Burgstr. 55. Gust. Zach, Köhlerstr. 22. I. Müller, Pa. Fleisch- u. Wurstw.	
	Friseur, Parfüm. Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.	
	Galant-, Spielwar. C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.	
	Handels-Lehranst. Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.	
	Haus-u. Kuchenger. Joh. Baado, Fackelb. Allee 34a. Paul Reher, Tunkelgraben 5. E. Winkelmann Nachf., Eutin. Louis Rathmann, Schwarzwald.	
	Herren- u. Knab.-Gard. Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a. Rudolph Karstadt, Eutin.	
	Hüte und Mützen Adolph Dimpker, Lübeck, Walmstr. 9. Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.	
	Kino-Salon Biophon-Theater Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführung lebender, singender, sprechender Photograph.	
	Kolonial-, Fettwar. Feddler J. Behm, Hansastr. 97. Johs. Breede, Dankwartsgr. 37. Reinh. Bären, Aramstr. 12a. Heinr. Franck, Walmstr. 67. Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8. Carl Hudolfsky, Marienstr. 44. D. Lerch, Lg. Lohberg 37. Heinr. Lohse, Johannsstr. 65. Ernst Lüth, Spillerstr. 5. H. Schätt, Augustenstr. 14/14a. J. Semrau, Hixstr. F. Volkstaedt, Ecke Flöth 33. H. Lettow, Eutin, Weidstr. 4. Louis Rathmann, Schwarzwald. J. U. Krüger, Travemünde.	
	Kurz-, Weiss-, Wollw. O. Sünnenwald, Lindenstr. 39. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.	
	Manufakturwaren Johann Dittmer, Drögest. 12a. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. J. Zimmermann, Malente, Bahnhofstr. Hamb. Engros-Lager, Schwarzwald. K. Quitzan, Schwarzwald, Marktstr. 14.	
	Möbelmagazine Möbel-Fabrik, Möbel- u. Holz-, Moisling, Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik. J. Pamperin, Mi. Jenstr. 47. S. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtungen z. billigen Pr.	
	Molkereiprodukte Hansa-Meierei in der Amme Lübeck'scher Meierei von Milchprodukten aller Art.	
	Meiereien Meierei Rensefeld Joh. Paul Rieckert, Vortreffliche Bezugsquelle für Milch und Butter. Meierei Schwarzwald Inhaber Philipp Eitel, Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.	
	Optik u. Mechanik Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.	
	Photogr. Ateliers O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15. Jul. Pingel, Johannsstr. 15. Samson & Co., Breitestr. 39. Erstes u. größtes Atelier mit billigen Preisen am Platze. Th. Brub, Reinfeld, Bahnhofstr.	